

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Hauptstr. 118, und durch Subskription zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, des Monats 80 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.92, wo keine Post am Ort, M. 3.24.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Redaktionsadresse: Berlin, Neue Hauptstr. 118. Telefon 1206. Expedition: Expedition 1206.

Telephon Redaktion 3141. Organ für die werktätige Bevölkerung. Telephon Expedition 1206.

Nr. 49. Donnerstag, den 27. Februar 1908. 19. Jahrgang.

Päpstlicher und militärischer Index.

In dem Prozeß gegen den Obersten a. D. Gable verurteilt der Straßenausschuß des Kammergerichts die Revision Gables gegen das verurteilende Erkenntnis der Strafkammer des Landgerichtes Berlin I. Danach ist Gable nicht mehr beurlaubt, sich Oberst a. D. zu nennen.

Rein vernünftiger Mensch wird uns zutrauen, daß wir mit den in der letzten Zeit vorgefallenen Maßregelungen katholischer Geistlicher und Gelehrter einverstanden sind; aber trotzdem bestreiten wir den Kulturlampfhelden das Recht, sich hier in die Brust zu werfen. Gut ab vor jedem Kämpfer für die Freiheit der Zunge und der Feder. Jeder aber heute für die Freiheit nur dann, wenn es gerade zu ihren Partezwecken paßt, und lassen sie sie kühl morsen, sobald sie diesen Zwecken entgegensteht, so wibert uns das an.

Warum haben denn die Herren, die jetzt anläßlich des Falles Schnitzer so heftig toben, noch kein Entrüstungswort gegen die Maulkorbwirtschaft, die man gegen die Offiziere, vor allem die pensionierten Offiziere etabliert hat, geschrieben und gesprochen? Genau so wie in der katholischen Kirche, gibt es auch beim Militär einen Index. Gründet z. B. ein Offizier a. D. oder sonst jemand eine militärische Fachschrift, die die Heereseinrichtungen und sonstige militärische Fragen abweichend von der höheren Ortes genehmigten Schablone bespricht, so erläßt das Kriegsministerium scheinlich eine geheime Order, in der den aktiven Offizieren mitgeteilt wird, daß die Schrift nicht empfohlen werden könne. Daß die sämtlichen sozialdemokratischen Zeitungen, Bücher und Broschüren auf dem militärischen Index stehen, ist bekannt. Es ist ja ungeheuer geistreich, einem Mann mitten drin auf zwei oder drei Jahre die Lektüre sozialistischer Werke usw. zu verbieten, wenn man ihn vorher und nachher nicht daran hindern kann. Dem fanatischsten Papst, dem fanatischsten Bischof ist es noch nicht eingefallen, den Katholiken den Besuch von Lokalen zu verbieten, in denen protestantische Zeitungen oder Blätter und Schriften freigeistigen Inhalts aufliegen. So etwas bringt eben nur der Militarismus fertig.

Mehr als die militärischen Exzellenzen den modernen Geist hassen, kann ihn Pius X. auch nicht verabscheuen. Ihnen bereitet der „Modernismus“, der sich mit den Zuständen in der Armee beschäftigt, schwere Sorgen. Die pensionierten Offiziere, die ihm hulbigen, und ihre Anschauungen der Öffentlichkeit vortragen, werden unbarmerzig vor den Ausschüß des militärischen Ehrenrats zitiert. Hier werden sie vernommen und so eingehend auf Herz und Nieren geprüft, daß es ein katholisches Rekrutgericht auch nicht besser fertig brächte. Ist die Angelegenheit „gellärt“, so kommt sie vor das Ehrengericht. Leider können im 20. Jahrhundert auch militärische Reker nicht mehr verbrannt werden. Es bleibt auch hier nur der Bannstrahl übrig. Der kleine Bannstrahl ist die Verwarnung, der große der Entzug der

Erlaubnis zum Tragen der Uniform und der Verlust des Offiziersstitels. Gegen „modernistisch“ schriftstellernde Offiziere wird mit Vorliebe die Nummer 2 geschleudert. Sie flücht halt besser! Während aber die katholische Kirche klug und weise ist und daher rühdigen Schäfflein die Rückkehr zur Herde offen hält, kennen die militärischen Päpste keine löbliche Unterwerfung. Und das ist sehr gut! Gar manchar pensionierte Offizier hätte seine Opposition vielleicht eingestellt, wenn ihm die Türe zum Pferd offen gelassen worden wäre. Aber da jeder das feste Bewußtsein hat, daß er draußen ist und bleibt, so reden sie gründlich von der Leber weg. Man kann nur bedauern, daß die interessanten Dinge, die die Gaeble, Martenberg usw. geschrieben haben, im Nachhinein so wenig benützt werden.

Abgesehen von dem geschickten Inquisitionsverfahren, existiert in der Armee noch ein extrafeines, das die katholische Kirche nicht aufweist. Es ist dies die mit dem Schieß-eisen betriebene Inquisition. Sie hat der bekannte, vor wenigen Jahren verstorbene preussische Militärschriftsteller Hauptmann a. D. Fritz Hoenig zu ipuren bekommen. Hoenig hatte nämlich in einer kriegsgeschichtlichen Darstellung, die Ereignisse des Feldzuges 1870 behandelte, die längst verstorbenen preussischen Generale v. Schwarzkoppen und v. Bernhardt nicht günstig beurteilt. Daraufhin wurde er, der auf dem einem Auge gänzlich und auf dem anderen fast erblindet war, von einem Verwandten des inzwischen schon vermoderten Generals v. Schwarzkoppen gefordert. Hoenig war der sehr richtigen Anschauung, daß ein großer Teil der historischen Arbeit aufhöre, wenn man auf Söhne, Enkel, Vettern und Valen historischer Persönlichkeiten Rücksicht nehmen müsse; daher verweigerte er aus prinzipiellen Gründen die Satisfaktion. Als er bald darauf starb, wurde der Tote noch getroffen. Obwohl Hoenig am 16. August 1870 schwer verwundet worden war, wurde ihm eine Grabstätte auf dem Invalidenfriedhofe verweigert. Ganz ähnlich wie die katholische Kirche Selbstmördern und Exkommunizierten eine geweihte Stätte auf den Friedhöfen verweigert, hat die Militärbehörde dem Leichnam des verdienten Militärschriftstellers Hoenig kein Grab bei seinem Namen aben gewährt.

Endlich sei noch erwähnt, daß die militärische Inquisition den Reserve- und Landwehroffizieren, die Dichter sind, selbst die belletristische Mitarbeiterschaft an sozialdemokratischen Blättern nicht erlaubt, auch wenn das betreffende Werk keine Spur von sozialdemokratischen Tendenzen aufweist.

Warum also treten die bürgerlichen Freiheitshelden, die über den Index der katholischen Kirche usw. so entrüht sind, gegen diese Zustände nicht auf? Warum schweigen sie „vornehm“, wenn die Militärbehörde einen militärischen Reker verurteilt? Warum beanspruchen sie für die pensionierten Offiziere nicht die nämliche Freiheit der Zunge und der Feder, die sie für die katholischen Geistlichen und Theologieprofessoren fordern? Und warum sagen wir nochmals, daß diesen Leuten die Legitimation zur Aufregung und Empörung über den Fall Schnitzer usw. gänzlich fehlt.

Politische Uebersicht.

Die Nationalliberalen und die preussische Wahlreform. Ueber die Aussichten der preussischen Wahlreform verbreitet sich in der „Nationalzeitung“ der nationalliberale Landtagsabgeordnete Professor Metzger. Er versucht, für das nationalliberale Projekt des Pluralwahlrechts Stimmung zu machen und labet insbesondere Freisinn und Zentrum ein, der Einführung eines Mehrstimmrechts zuzustimmen. Für nicht ganz ausschließlos hält er die Einführung des geheimen Stimmrechts, für welches sogar der freikonservative Wahlrechtsfeind Menck eintritt. Wohl seien die Meinungen der nationalliberalen Fraktion über diesen Punkt noch geteilt, doch werde für ihre endgiltige Stellungnahme der nächste nationalliberale Parteitag in Magdeburg von entscheidendem Einfluß sein. Herr Metzger schließt mit den Worten:

Die Frage des preussischen Wahlrechts wird die Parole bilden für die bevorstehende Wahl zum Landtage. Es wird die Aufgabe der Presse sein, immer wieder auf die Notwendigkeit einer Reform hinzuwirken. Die Möglichkeiten sind so groß, daß man nur nötig hat, sie zu konstatieren, daß man nach Cassalles Prinzip (!) nur zu sagen braucht, was ist. Die Freunde der Einführung des Reichstagswahlrechts werden ihr Ziel nicht erreichen; im Übrigen aber ist die Erreichung einer zweckmäßigen Reform keineswegs ausgeschlossen.

Man spricht — nach Cassalles Prinzip — nur aus, was ist, wenn man die Nationalliberalen als die derzeit gefährlichsten Gegner des Reichstagswahlrechts und seine Einführung in Preußen bezeichnet. Es heißt die Wirklichkeit verschleiern, wenn neuerdings nationalliberale Politiker vor dem gleichen Wahlrecht als einem in blauerster Ferne liegenden „Endziel“ ihr Kompliment machen, während sie sich in der Gegenwart für das Pluralwahlrecht begeistern. Gerade das Pluralwahlrecht ist das „Unerreichbare“, während die Einführung des gleichen Wahlrechts nur an der Haltung der Nationalliberalen ein schweres Hindernis findet. Würden die Nationalliberalen für das gleiche Wahlrecht zu haben sein, so wäre unschwer im nächsten Abgeordnetenhaufe eine Mehrheit dafür zu finden. Schwierigkeiten, die sich von seiten der Regierung und des Herrenhauses einem solchen Beschluß der zweiten Kammer entgegenstellen, würden durch eine Volksbewegung resp. durch einen kräftigen Parteitag verhältnismäßig leicht zu überwinden sein. Das Reichstagswahlrecht für Preußen erreichbar also nur darum für den Augenblick auf dem gewöhnlichen parlamentarischen Wege nicht erreichbar, weil die Nationalliberalen es nicht „erreichen“ wollen.

Die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen ist, bei Licht betrachtet, eine sehr gemäßigtere liberale Forderung, und wenn die Nationalliberalen selbst für die nicht zu haben sind, so läßt sich eine solche Erfindung nur aus ihrer Abhängigkeit von scharfmacherischen Kapitalistengruppen erklären, die das gleiche Wahlrecht fürchten wie der Teufel das Kreuz. Das nationalliberale Pluralwahlrecht ist das Wahlrecht der Großbourgeoisie der Trust der Syndikate, der Kohlen- und Eisenbarone. Es ist naiv, den

Jack.

Roman von Alphonse Daudet, einzig autorisierte Uebersetzung.

71] (Nachdruck verboten.)
„Wie schade, mein alter Jack, daß Du in die Höhle zurück mußt. Das Fahrzeug von Saint-Nazaire geht erst in einer Stunde ab. Ich wäre noch so gern ein wenig mit Dir zusammen geblieben. Das tut mir wahrhaftig gut, Dich anzuhören. Ach, wenn ich immer solchen Ratgeber gehabt hätte!“
Und unvermerkt schlepte er den Lehrling fort nach der Loire zu. Der ließ es ruhig geschehen. Nach der schwülen Hitze der Schenke hatte ihn die Kälte der Straße ergriffen, und er hatte drei Glas getrunken. Er ging wie betäubt, stolperte bei jedem Schritt und stützte sich, da der Kaufpreis sehr glatt war, mit allen Kräften auf den Arm seines neuen Freundes, um nicht zu fallen. Es schien ihm, als habe er soeben einen schweren Schlag auf den Kopf bekommen oder gar, als ob man ihm die Hirnhäute in einen bleiernen Hut presse. Aber das währte nur einige Minuten.
„Wartet doch“, sagte er. „Mir scheint, daß man die Glocke nicht mehr hört.“
„Unmöglich!“
Sie lehrten um. Ein bleicher Tag zerrt mächtig den Himmel und erhellte ihn über dem Hüntenwert. Die Fuhne war verschlungen. Jack war starr vor Schrecken. Es war das erste Mal, daß ihm so etwas passierte. Am untröstlichsten aber war der Kantefer.
„Das ist meine Schuld“, sagte er. Er sprach davon, daß er den Direktor aufsuchen, ihn bitten, ihm auszuscheiden wollte, daß er der einzige Schuldige. Nun mußte der Lehrling lehrerhaft ihn beruhigen.
„Nah, lassen Sie doch; das wird nicht den Kopf kosten, wenn ich einmal als abwesend auf der Kontrolltafel netter werde. Nun können wir noch länger beisammen bleiben. Ich werde Sie zum Schiffe begleiten und zur Fehnbühne zurückfahren. Dafür werde ich mit einem Knuff des großen Lebenscam davonkommen.“
Und doch fürchtete er gerade diesen Knuff, aber dies Gefühl widerstand nicht der solchen Freude, welche er darüber empfand, an dem Arm des Kantefers zu wandern, und der festen Ueberzeugung, ihn zu ehrenwerten Bestimmungen zurückzuführen. In diesem Sinne sprach er zu ihm, als sie unter den großen, ganz weiß bereiften Bäumen zum Hüfte hinabgingen, und er legte so viele Uebhaftigkeit in seine Worte, daß er nicht das kalte Dunkel dieses Morgens, noch den Nordwind verfuhrte, der schrecklich und schneidig wie eine Klinge daherkiff. Er sprach

von dem braven Vater Roubie, der so gut, so liebevoll, so vertrauenswürdig wäre, und von Clarissa, die alles hätte, um glücklich zu sein, und doch durch ihre Klaffe, durch ihre in gewissen Momenten ganz verwirrten Augen Mitleid erregte.
„Ach, wenn Sie sie heute früh gesehen hätten, als ich fortging. Sie war so bleich, sie sah wie eine tote aus.“
Als er so sprach, küßte der Lehrling den Arm des Kantefers in dem feinsten Zittern, und er schloß daraus, daß doch noch etwas Gutes in diesem Burschen schlief.
„Hat sie Dir nichts gesagt, Jack? Wahrhaftig, hat sie Dir nichts gesagt?“
„Nichts. Nicht ein Wort. Zenaide sprach zu ihr, sie antwortete nicht. Sie hat nicht gegessen, ich fürchte, sie ist krank.“
„Arme Frau“, sagte der Kantefer mit einem Seufzer der Erleichterung, welchen das Kind für Traurigkeit hielt und dadurch mit eidgeistig gestimmt wurde.
„Genug für ein Mal“, dachte es, „ich muß ihn nicht überhäuften.“
Sie näherten sich dem Kat. Das Fahrzeug kam noch nicht an. Ein dicker Nebel bedeckte den Fluß von einem Ufer zum anderen.
„Wenn wir dort einträten“, sagte der Kantefer.
Das war eine Bretterbude mit Bänken im Innern, um den Arbeitern als Obdach zu dienen, wenn sie bei schlechtem Wetter auf die Fährmänner warteten. Clarissa kannte diese Bude sehr wohl. Und die Alte, welche in einem Winkel ihren Handel mit Kornbrautwein und schwarzem Kaffee aufgeschlagen hatte, hatte gar manches Mal Frau Roubie bei „Hundebetter“ auf die Fähre warten und über die Loire fahren sehen.
„Ist das heute Morgen schneidig, nicht wahr, Bursche? Wollt Ihr nicht einen Tropfen trinken?“
Jack wollte gern einen Tropfen trinken, aber unter der Verbindung, ihn zu bezahlen; und er wollte sogar einem Wairosen, der am Fuß des Strandtelegraphen frostschnapende Schilbucke stand, heranzukommen und mit ihm zu trinken. Der Wairose und der Kantefer verschluckten ihren Brautwein wie eine Muskatnuß. Der Lehrling ahmte ihnen nach; aber jenes Wächeln der Wölerei, jenes „Ach!“ der Befriedigung, welches der Fremmann ausstieß, als er sich den Mund mit der Kuchelle seines Nermels wuschte, hätte er nicht nachahmen können. Entsetzlicher Tropfen! Jack glaubte, soeben allen Hammer Schlag der Schmelde verschluckt zu haben. Wüßlich zerrte ein großer Pfiff den Nebel. Das Fahrzeug von Saint-Nazaire! Man mußte sich trennen, aber man versprach einander, sich wiederzufinden.
„Du bist ein braver Bursche, Jack, und ich danke Dir für Deine guten Ratshläge.“
„Lassen Sie doch, das ist nicht der Mühe wert“, antwortete Jack und brückte dem Kantefer kräftig die Hand. Er war sehr erstaunt, sich so erregt zu fühlen, als ob er für immer von

einem langjährigen Freunde scheidet. „Besonders, Karlchen, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt. Spielen Sie nicht mehr.“
„Oh nein, nie mehr“, erwiderte der andere und schiffte sich schleunigst ein, damit sein junger Freund ihn nicht in helles Lachen ausbrechen sähe.
Als der Kantefer abgefahren war, verspuerte Jack nicht die mindeste Reue, in das Hüntenwert zurückzukehren. Er fühlte eine ungewohnte Munterkeit in seinem Innern, ein Wallen in den Adern, ein Bedürfnis, zu schreien, zu laufen, zu gestikulieren. Selbst der bleiche Nebel, welcher auf der Loire lag und von großen, schwarzen Fahrzeugen durchfurcht wurde, die auf der Mitte wie die Schattenüber der Laterna magica vorüberglitten, erschien ihm heiter und anziehend. Ihm war, als ob er Fittiche hätte, um über ihn hin zu fliegen. Unerwartlich dagegen bedünkte ihn all' dies Lärmen der Gämmer, der Kupfer-schmieden, dieses dumpe Schnauben, welches er zu gut kannte, und dem er so gern entfliehen mochte. Schließlich konnte aus Lebenscam's Knuff nicht viel raucher sein, ob er nur einen ganzen Tag oder nur wenige Stunden ausblieb. Daher kam ihm der gute Gedanke:
„Ein ich nun doch mal unterwegs, wie wär's, wenn ich das wahrnähme, um bis nach Nantes zu fahren und das Geschenk für Zenaide zu kaufen?“
Jetzt ist er in dem Boote des Fährmannes, kann in La Basse-Indre, dann in der Bucht, forgetragen, scheint es ihm, wie durch Bezauverung, so leicht und bequem war ihm diesen Morgen alles auszuführen. Aber in der Bucht war vor ihm tag keine Gelegenheit zur Weiterreise. Wie die Zeit verbrinnen? Das Wartezimmer war kalt und leer. Draußen piff der Wind. Jack trat in ein Wirtshaus, welches mehr von Arbeitern, als von Bauern besucht wurde, wenigleich es auf freiem Felde lag. An der wiederaufgestuften Vorderseite frug es als Schild in schwarzen Lettern die Worte: „Hier, wenn's beliebt“, jenen Auf, der in der Schmelde wiederhallt, wenn das Eisen glühend ist, und man die Gefellen anruft, um es zu schmieden. Ein flüchtiges Schild, wie alle Schilder, denn hier handelte es sich nicht um das Schmieden.
Wohl es noch früh war, saßen doch Leute an fast allen Tischen, welche von kleinen Petroleumlampen erleuchtet waren, deren ungesunder Qualm sich mit dem der Kfisten mischte, um die Luft zu verdichten. Ersticht von dem Qualm, betäubt von einem wirren Lurrah, zauderte der Lehrling, auf den Bänken neben den anderen Platz zu nehmen, als er sich plötzlich vom Hintergrunde her anrufen hörte.
„Geda, Hstete, hierher!“
„Steh' da, Gasconier!“
(Fortsetzung folgt.)

Junkern zugunsten, daß sie zugunsten dieser Sippe abtanken sollten.

Sprechen wir also — immer nach Lassalles Prinzip — aus, was ist: Eine Wahlreform ist notwendig, ein Pluralwahlrecht wie jede andere gekünstelte Reform unmöglich — „erreichbar“ ist nur das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht.

Kämpfe um die deutsche Rechtspflege. Aus Berlin wird uns geschrieben: Nachdem am Dienstag der Reichstag zunächst debattielos das Telefunken- und das Schiedsrecht in dritter Lesung angenommen und die Vorstellung von Stengels sel. Erben, Herrn Spadow, entgegengenommen hatte, legte er die Beratung des Justizetats fort.

Der Generalsittimus der Reichsverbänder erging sich dabei über die Frage der Deportation in langen Ausführungen. Die idyllische Schönheit gewisser Südschweizer mußte er in so verlockenden Farben, daß nun wohl kaum der ganze Reichsverband dorthin auswandern wird. Vorläufig scheint übrigens die Regelung auf den Deportationssteuern nicht freudig zu werden. — Der Pole v. Czajkowski schilderte den lächerlichen Krieg, den die habsburgische Justiz des Offens gegen die Silberkristall- und Boniatowski führt und Herr Roeren regte sich stilllich über die Wirklichkeit oder angeblich unrichtliche Bücher und Bilder auf. Dieselbe Rechte, die dem Zentrumredner niedergebrüllt hatte, als er den Dornburgismus angriff, jubelte ihm diesmal zu. Einen nicht unbedeutenden Erfolgserfolg erzielte am Schluß seiner Rede Herr Roeren, als er mit einem gewissen Geschick Produkte aus Müller-Wettingens Lichterwerkstatt der Welt- und Nachwelt mittelte. — Genosse Heine schützte an einem konkreten Beispiele, wie dieselbe Staatsanwaltschaft, die des Strafbrechers verbrechliche Ehre verteidigt, wie die Witwe ihr Junges, kein zerbrechliches Interesse empfindet, wenn die schmutzigsten Verleumdungswogen der Presse sich über sozialdemokratische Abgeordnete ergießen. Es handelt sich um die bekannte infame Verleumdung, die irgend ein Intendant um die „Post“ aus seinen schmierigen Pfosten gesaugt hat, und die natürlich des Wiewers und des Hildebrandts Organ zur Ehrabschneiderei, die „Freisinnige Zeitung“, mit ihrem Behagen weiter verbreitet hat. Die Staatsanwaltschaft hat selbst anerkannt müssen, daß die Verleumdungen der „Post“ gegen Richard Fischer völlig aus der Luft gegriffen sind, aber die Erhebung der Anklage hat sie abgesehen. Das ist das gleiche Recht für alle, das im heutigen deutschen Rechte preußischer Nation herrscht. — Zu einer Justizdebatte gehört eine Kreis-Rede, wie der Kubred zur Dorfstraße. Kreth ist zu sehr klorn, um als Schatzmacher ernst genommen zu werden, und wiederum zu dumpe, um selbst als Klorn dem Januschauerischen Udenburg oder dem Sonnenberger Liebermann erfolgreiche Konkurrenz zu machen. Nur dadurch, daß die parlamentarische Junkerkraft durch die bekannten Tierlaute ihre Zustimmung zu den Ausbrüchen des Krethismus kundgibt, gewinnt das brutale Geschick des Hochrunders der Magdalenen Bedeutung. Die weit übrigens der Krethismus auch auf der linken Volkseite Schule gemacht, bewies Siegfried Sedwiger, der Hochhändler, der nach Kreth auf die Tribüne stürzte, den Rest des letzten Kreth'schen Wasserlaufes ausleerte, und unter verhältnismäßigem Stoffhaushalt der Matkan-Gilde ein paar Unfälle gegen die Staatsbaue ausstieß. In persönlichen Bemerkungen wußten die Genossen Heine und Stadthagen den überigen Hochrundern die schmutzigen Köpfe.

Die Abstimmung über die Resolutionen finden die Leser im Bericht. Daß der Bloß Schluß machte, nachdem die Kreth und die Sedwiger ihren geistigen Urat abgeladen haben, gehört so zum Wesen des neuhottentottischen Parlamentarismus, wie die lachhaften Unbehilflichkeiten und groben Parteilichkeiten, die sich der Hottentottenhans auf dem Präsidentenstuhl, alias Herr Johannes Raempff wieder einmal in ungezügelter Masse zuschulden kommen ließ. — Am Mittwoch soll der Rest des Justizetats, außerdem Petitionen und Wahlprüfungen, erledigt werden.

Von den Geheimnissen der Alten Jakobstraße erzählt die „Berliner Volkszeitung“ in einem Artikel über die preußische Volksverblödung:

Es ist noch nicht genügend hervorgehoben worden, und darum wollen wir es heute tun, daß das preußische Kultusministerium mit dem Hause Alte Jakobstraße 129 die innigste Gemeinschaft unterhält; es gehören drei seiner Mitglieder zum Vorstande des in verschiedenen Nuancen schimmernden „Christlichen Zeitschriftenverein“, und zwar neben dem Ministerialdirektor Dr. Schwarzloppf noch der Ministerialdirektor v. Chappuis und der Geheimere Oberregierungsrat Dr. Gerlach.

Die „Agenten und Helfer“ des frommen Konkurrenzunternehmens der obrigkeitlich gemäßigten Gesellschaft zur Verbreitung von „Volksebildung“ arbeiten speziell in der „Schenkblattmission“ und dem „Leserklub“. Die besondere Aufgabe dieser Tätigkeit ist, die Verbreitung christlicher Blätter, wie § 4 der Statuten sagt:

- a) in den Kasernen,
- b) in den Gefängnissen (Gefängnis-Kommission),
- c) in den Krankenhäusern (Krankenhaus-Kommission),
- d) in den Dia'poragemeinden und den Gemeinden mit balantischen Pfarrstellen (Pfarrstellen-Kommission),
- e) unter den Schmittern (Schmittmission),
- f) unter den Seelenten (Seelentenmission),
- g) in den Herbergen und Naturalverpflegungstationen (Herbergenmission),
- h) in Lehrerseminaren (I),
- i) an Bahnhöfen.

Zugewogen können wir noch, daß auch die Droschkentreiber bedacht werden, wovon man sich jeden Sonntag überzeugen kann.

Hoffentlich hat Herr Dr. Holle, trotz Herrn Schwarzloppf, die Meinung oder die Kraft, einmal den schulpolitischen Faden, der heute im preussischen Kultusministerium gezogen wird, auf seinen Ursprung zu prüfen. Wie fand der Meinung, daß die Nachforschungen im Hause Berlin 8, Alte Jakobstraße 129, enden werden.

Aus den Traktaten des Herrn Schwarzloppf, vor denen sich auch die auf den Berliner Bahnhöfen ankommenden Reisenden nicht retten können, laßt frömmelnder Stumpfsinn. Und doch sollte sie jeder aufmerksamer lesen; enthalten sie doch das eigentliche Regierungsprogramm des preussischen Kulturstaats!

Die Behandlung der Eingeborenen in Afrika. Die von Dornburg in der Sitzung der Budgetkommission vom 18. Februar abgegebenen programmatischen Erklärungen sind jetzt als besondere Anlage dem Protokoll dieser Sitzung beigelegt worden. Einige besonders interessante Stellen seien daraus noch hervorgehoben. So warnt Dornburg vor übertriebenen Erwartungen, die man von dem Eingreifen der Verwaltung hegen könnte. Er sagt dazu:

Es gibt in den Kolonien und auch hier eine große Anzahl wohlmeinender Leute, die da glauben, daß die Kolonisation von Afrika durch verwaltungsmäßige Maßnahmen erledigt werden könne, und daß man durch Ausübung von Druck auf die Urbevölkerung oder durch Erlass von allen möglichen Verordnungen um die ganze Natur dieser Leute dort binnen kurzem würde umändern können, und ich kann es diesen Herren nicht verdenken, wenn sie von ihrem Standpunkte aus den Wunsch hegen, daß nun solche Maßnahmen ergriffen werden; denn es handelt sich ja für sie nicht wie für das Deutsche Reich da um, auf eine planmäßige Weise einen wichtigen Zugang zu den Mitteln der Nation zu erhalten, sondern für sie handelt es sich darum, in verhältnismäßiger kurzer Zeit Geld zu verdienen. Denn um lange können sie nicht draußen existieren, und je mehr sie erwerben können, um so besser. An den Lasten, die Kriege und Aufstände bringen, tragen sie zudem nicht mit.

Mit der weißen Bevölkerung ist Dornburg überhaupt wenig zufrieden.

An der Stelle macht es einen unangenehmen Eindruck, daß so viele Weisse mit der Weiße spazieren gehen. Auf dem Tische der Hauptkasse in Dornburg habe ich eine vorgefunden. Es ist heute noch fast üblich, und die Herren, die dort gewesenen sind, werden es mir bestätigen. Jeder Weiße hat ein gewisses Ansehensrecht gegenüber seinen Dienstboten, Arbeitern usw. Die Ueberarbeitete haben vielfach darin ihre Ursache, daß die Weiße, der hinauskommt, sich die Mühe gibt, die Landessprache zu erlernen, und dann mancherlei für Bässartigkeit oder Schlechtigkeit ansieht, was es tatsächlich nicht ist. Dornburg besteht noch weiter ein Stückchen auf Grund von Verordnungen, die den Plantagenleitern und den Karawanenführern zu erteilen ermächtigen. Es ist bereits, daß die Schwarzen, die im Innern als freie Bauern ein Leben nach ihrem Gusto führen, schwer in die Plantagen zu bringen sind.

Nach Dornburgs Ansicht muß sich die Reichsverwaltung auf den Standpunkt stellen, daß sie in erster Linie die Hütlerin der in den Kolonien stützenden Rechts- und Staatsinstitutionen ist, daß sie demnach darüber wachen muß, daß die finanziellen Opfer für die Kolonien, die das Reich bringt, in verständigen Grenzen bleiben; zweitens, daß sie die einseitige bisher existierende Inflation ist, die in der Lage ist, die Rechte der Eingeborenen-Bevölkerung, die ja doch auch bestehen, wahrzunehmen. Den kleinen Farmern saut Dornburg: „Wer hinausgeht, ist willkommen; er wird behandelt, wie jeder andere, aber einen Gegenstand für besondere Favoriten kann er nicht bilden.“ Dornburg faßt seine Ansichten zum Schluß dahin zusammen:

Bei einer größeren Fürsorge sanitärer und wirtschaftlicher Art für die Schwarzen, bei einer Ausbreitung verständiger Verleumdungen für Dornburg, bei einer schärferen Organisation der Verwaltung ohne größeren Aufwand, aber mit mehr Zulassungsleistung der vielen guten Dinge die wir in Ostafrika schon geleistet haben, glaube ich, daß wir ein Land haben, welches von einem ganz außerordentlichen natürlichen Reichtum ist, und dem Sie weiter nichts zu lassen haben, als die Zeit, sich zu entwickeln. Was man heute von uns verlangt, ist nicht an und für sich wichtig; aber es ist viel zu viel Tempo für den Orient. Es ist eben der Orient. 200 Jahre haben die Pflanzer die Schwarzen hinter Europa zurück. Ich will nicht wissen, ob es 2000 oder 21000 sind. Aber mit einer Verordnung, die ich machen kann, läßt sich dieses Kulturniveau nicht überbrücken. Die Sache muß ihren Gang selbst gehen, und dazu sind wir um so mehr verpflichtet, als es unsere Schutzpatronen sind. Ich habe in der ganzen Entwicklung das Wort Ethik oder Kultur nicht gebraucht, aber hier sage ich: wir müssen in Wahrung unserer eigenen Würde als Kolonialisten auch diesen Gesichtspunkten zum Durchbruch helfen.

Trotz des Dornburg'schen Optimismus über den Wert der Kolonien kann man manchen Ausführungen zustimmen. Es fragt sich nur, in welcher Form die Anregungen Dornburgs zur Durchführung kommen. Nach dem Widerstande, den sie in den Kreisen der ostafrikanischen Pflanzer und Farmer jetzt schon gefunden haben, ist aller großer Optimismus nicht am Platze. Die großkapitalistische Presse stürzt sich schon auf den Dornburg los, der den Ausbeutungsgelüsten der Großunternehmer nur ein Klein wenig in den Arm fallen will.

Die Erleichterung am Geldmarkte. Der letzte Ausweis der Reichsbank berechtigt zu der Annahme, daß eine Ermäßigung des offiziellen Geldsatzes nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Der Geldmarkt hat eine recht erhebliche Besserung erfahren, vom Auslande fließen ihm große Beiträge zu, während sich die Ansprüche in naheliegenden Grenzen halten. Der Metallbestand der Reichsbank erhöhte sich um 40,5 Millionen gegen nur 33,7 Millionen in der Vergleichswoche des Vorjahres. Die Forderung der Reichsbank mit der Diskontermäßigung entsprechend dem Bestreben, Ubertreibungen der gierig lauernenden Spekulation und damit einen Rückschlag der Besserung am Geldmarkte zu verhindern. Diese vorsichtige Politik konnte durchaus gebilligt werden, die gegenwärtige Situation berechtigt aber den Anspruch auf eine Herabsetzung des hohen deutschen Diskonts, wenn auch nicht in dem Umfange, den die Börse verlangt. Die Börse wünscht nämlich eine Ermäßigung um ein volles Prozent, während die Reichsbank eine solche nur in der Höhe eines halben Prozents beabsichtigen soll. Auch in der zunehmenden Erleichterung der Geldverhältnisse spiegelt sich die Abnahme der Konjunktur in Industrie und Handel wider.

Die höheren Schulen im Dreiklassenparlament. Das Abgeordnetenhaus beschloß am Dienstag, um sich wieder einen freien Tag zu verschaffen, den Rest des Kultusetats durch Samstagsarbeit vor es das Kapitel „Höhere Lehranstalten“, das erörtert wurde, ein Thema, für das das Dreiklassenparlament naturgemäß geringeres Interesse hat, weil seinen Kindern der Zutritt zu den höheren Bildungsanstalten ja nahezu unmöglich gemacht ist. Die Freistimmigen brachten wieder einmal einen ihrer Anträge auf Aufhebung der Vorschriften ein, was zur Folge haben würde, daß auch die Söhne der Wohlhabenden in den ersten drei Jahren die Volksschule besuchen müßten. Derselben Freistimmigen lebten denselben Antrag, wenn er zum Beispiel in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung von unseren Genossen gestellt wird, glatt ab. Früher wendete man im Abgeordnetenhaus gegen den Antrag ein, daß die besitzenden Klassen ihre Söhne lieber in Privatschulen schicken, als sie mit den Volksschülern auf eine Haut setzen würden. — Heute fand man diese Gründe genant, und ersand ein angebliches Interesse der Volksschule, deren Lehrplan nicht nach den Bedürfnissen der höheren Erziehung auf höheren Schulen eingerichtet werden dürfe. Fürchtet man, daß dann etwa auf den Volksschulen zu viel gelehrt würde? — Dann gab es eine harmlose Stenographischebeobachtung, bei der man allgemein den ebenso bringenden wie hoffnungslosen Wunsch nach Vereinheitlichung der verschiedenen Systeme ausdrückte und einen hässlichen Zwist zwischen den freistimmigen Abgeordneten Schöff und Cassel, von denen der eine für englisch und französisch, der andere für Latein und

griechisch schwärmte. Freilichsinn hat weder Herr Schöff aus der französischen und englischen Revolution, noch Cassel vom Demosthenes und Lachius gelernt. — Am Donnerstag beginnt die Beratung des Etats des Ministeriums des Innern, morgen steht in Herrenhaufe das Votenzettelungsgesetz zur Beratung.

Der Beirat der Arbeiterstatistik hielt am 20. d. M. unter dem Vorsitz des Präsidenten des kaiserlichen Statistischen Amtes, Dr. von der Borst seine 20. Sitzung ab. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten wurde in die Beratung über die Ergebnisse der Erhebungen über die Arbeitszeit in Plätt- und Waschanstalten eingetreten. Die Erhebungen hatten die allgemeine Beobachtung bestätigt, daß in den Plättereien und Wäschereien bezüglich der Arbeitszeit Unterschiede auftreten sind, denen durch gesetzliche Bestimmungen entgegenzuwirken befohlen erscheint. Der Beirat für Arbeiterstatistik beschloß zu empfehlen, daß die §§ 135 bis 139 und 189b der Gewerbeordnung auf die gewerblichen Plättereien und Wäschereien mit weniger als 10 Arbeitern ausgedehnt werden, daß aber gehalten sein soll, an höchstens 60 Tagen im Jahre, von denen jedoch nur 30 solche vor Sonn- und Festtagen sein dürfen. Arbeiterinnen über 16 Jahre bis Abends 10 Uhr, aber höchstens 12 Stunden am Tage, zu beschäftigen. Hat eine solche Ueberarbeit stattgefunden, so ist den Arbeiterinnen danach eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 10 Stunden zu gewähren. Weiter wurde empfohlen, an Sonnabenden und den Tagen vor Festtagen Ueberarbeit über die gewöhnliche Arbeitszeit nur unter der Bedingung zu gestatten, daß am folgenden Sonn- oder Festtage eine Beschäftigung der Arbeiterinnen überhaupt nicht stattfinden dürfe.

Am die Entleerungsvorlage. Den Mitgliedern des Herrenhauses ist eine Denkschrift der Regierung vorgelegen über das Ergebnis der Erhebungen zur Prüfung und Verrückung der von der Kommission des Herrenhauses beschlossenen § 13a des Strafgesetzbuches über die Maßnahmen zur Stärkung des Deutschtums in den Provinzen Westpreußen und Polen.

Die Denkschrift kommt zu dem Schluß, ein Mittel, das die Staatsregierung in den Stand setzt, das gefährdete Deutschtum in den beiden Provinzen wirksam zu schützen und zu sichern und das schwache Deutschtum zu stärken, kann in den Vollmachten, die ihr der § 13a geben will, nicht erblickt werden. — Es wird interessant sein, wie dieser Konflikt zwischen der Regierung und ihren allgerneinsten Junkern gelöst wird.

Ein Hochverratsprozeß wird am Donnerstag, der 27. d. M., vor dem Reichsgericht stattfinden. Der Redakteur Rudolf Dörflich vom anarchistischen „Freien Arbeiter“ in Berlin hat sich wegen Vorbereitung eines hochverrätherischen Unternehmens vor dem vereinigten zweiten und dritten Strafsenate des Reichsgerichts zu verantworten, seine Verteidigung werden die Rechtsanwälte Ludwig Friedmann und Viktor Fränkel aus Berlin führen.

Reichsregierung und Norddeutscher Lloyd. In den letzten Tagen sind die seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen über die Gewährung einer Reichsbahnhilfe zur Unterhaltung einer regelmäßigen Postdampferverbindung zwischen den Schutgebieten von West-Guinea einerseits und Australien und Japan andererseits zum Abschluß gelangt. Wegen der Bereitstellung der erforderlichen Geldmittel wird dem Reichstage noch in der gegenwärtigen Tagung eine entsprechende Vorlage vorgelegt.

Wegen Mißhandlung von Soldaten hatte sich, wie aus Hameln berichtet wird, der frühere Unteroffizier der 5. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 164 in Hameln, der jetztige Vater des vor dem Reichsgericht der 20. Division zu verantworten. Es wurden ihm fünf Fälle vorstrafwidriger Behandlung und 64 Fälle von Mißhandlungen untergeordnet zur Last gelegt. Ihm hat die Soldaten seiner Korporalkraft fortgesetzt mißhandelt, indem er sie bei dem geringsten Anlaß an den Kopf schlug und mit dem Seitengewehr und Schmelz bearbeitete. Das Kriegsgericht verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis und zur Degradation. Auch wurde die sofortige Verhaftung des Angeklagten beschlossen.

In dem Disziplinär-Verfahren gegen den kaiserlichen Regierungsrat Martin, das von der „Nordd. Allg. Ztg.“ bereits Mitte Juli v. J. angekündigt wurde, ist für den 7. Mai Termin vor dem Landgericht Potsdam angesetzt worden. Die Anklage umfaßt vier Punkte, nämlich einen Brief an die „Germania“, der in dieser abgedruckt wurde, zwei Artikel in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“, sowie Äußerungen über den Rücktritt des Grafen Posadowski, die Martin in seiner Erwiderung auf die Aufforderung seiner vorgesetzten Dienstbehörde, sich über sein Verhalten zu den erwähnten Artikeln zu äußern, getan hat. Nach Lage der Dinge und insbesondere dem Inhalte der Anklageschrift nach wird das Verfahren möglicher Weise Erörterungen über die Vorgeschichte des Rücktrittes des früheren Staatssekretärs des Innern führen.

Die Tisitzer Staatsanwaltschaft hat gegen Genossen Hofer und drei andere Genossen, die sich am 12. Januar an der Wahlrechtsdemonstration in Tisitz beteiligt haben, Anklage wegen Landfriedensbruch erhoben.

Gleichzeitig haben drei Vorstandsmitglieder des sozialdemokratischen Vereins ihre Entlassung aus ihrem bisherigen Arbeitsverhältnis erhalten. Einer derselben gehört mit zu den Angeklagten. So achtet man im Lande der Reichsgerichtsbarkeit die abweichende politische Ueberzeugung auf doppelte Weise! Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Ein Saugmann, dem nicht geklagt wurde, bekanntlich gehört meist ein Duzend Biologinnen dazu, wenn die Anklage eines Saugmanns vor Gericht erschüttert werden soll, und mitunter gelangt es auch da noch nicht einmal. In Spandau wurde aber vor dem dortigen Schöffengericht der Polizeiergent Gerichel von drei Frauen völlig matt gefügt. Er sagte unter seinem Eide aus, daß auf der Anklagebank sitzende Porzellanarbeiter Hörold habe an dem demkwichtigen Wahlrechtssonntag (12. Januar) nach den Demonstrationenveranlassungen auf dem Marktplatz mit der Menge geschrien, gescholzt und Hochs ausgebracht, woranhin er ihn verhaftet hatte. Drei Arbeiter befanden dagegen übereinstimmend, Hörold sei mit ihnen aus der Versammlung gekommen und sie seien ruhig ihres Weges gegangen. Der Ankläger beantragte selbst die Freisprechung des Angeklagten, weil man nicht annehmen könne, daß die drei Frauen einen Meineid geschworen; der Beamte müsse sich geirrt haben. Das Gericht schloß sich dieser Meinung an und sprach den Angeklagten frei. Der Seltenheit des Falles wegen registrieren wir ihn hiermit.

Ausland.

Flottenbau oder Altersversorgung? Der neue Marketat der englischen Regierung wird von einer Denkschrift begleitet, in der sich folgende bemerkenswerte Stelle findet:

Dieses Programm genügt für 1908/1909. Ob eine Erweiterung im nächsten Jahre oder in den folgenden Jahren nötig ist, muß von den Vergrößerungen fremder Flotten abhängig gemacht werden.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, auf wem sich diese Stelle der Denkschrift bezieht. Ganz offensichtlich wendet sie ihre Spitze nach Deutschland.

Die liberale Regierung Englands hat schon vor der Haager Konferenz die Frage des Rüstungseinhalts in die öffentliche Debatte geworfen. Sie hat ihren Wählern versprochen, an den unproduktiven Ausgaben Ersparnisse zu machen und die dadurch gewonnenen Summen sozialpolitischen Kulturzwecken zuzuwenden. Vor allen hat sie eine allgemeine Altersversicherung in Aussicht genommen, die die Greise Englands vor dem Elend schützen soll.

Der neue englische Marketat bleibt aber nicht nur nicht hinter dem vorjährigen zurück, sondern übersteigt ihn noch um die Summe von etwa 18 Millionen Mark. Ein neuer Dreadnought, ein großer armerierter Kreuzer, sechs schnelle geschützte Kreuzer, sechzehn Torpedobootzerstörer werden neu angefordert. Das ist die nächste Antwort auf die deutsche Flottenvorlage, aus

Ne findet Fogar bei der radikalen Presse Verfall. Nun weiß die englische Regierung, daß in Deutschland für die nächsten Jahre, wahrscheinlich schon für das Jahr 1911, eine neue große Flottenvorlage zu erwarten ist. Wenn die englische Denkschrift die künftigen Ausgaben des englischen Volkes für eine Flotte von den Vergrößerungen fremder Kriegsstellen abhängig machen will, so ist damit gesagt, daß das populäre Sparprogramm Englands und die nicht minder populäre Altersversorgung abhängig gemacht werden und unter Umständen gar nicht gemacht werden können, von der deutschen Flottenpolitik.

Es wird also nicht mehr lange dauern, bis man im englischen Volk sagen wird: „Unsere alten Leute müssen hungern, weil uns Deutschland zwingt, Schiffe zu bauen, statt ihnen Brot zu geben!“

Neuerdings tauchen Gerüchte auf, wonach die englische Regierung neue Versuche machen soll, eine Verständigung zwischen ihr und der deutschen Regierung bezüglich des Tempos des Flottenbaues anzubahnen. Die Verunst ist für diesen Versuch. Man muß nur den gegenwärtigen Zustand der deutschen Reichsfinanzen und auf der anderen Seite die Größe der unerfüllten Kulturaufgaben betrachten, um zu erkennen, daß auch das deutsche Volk so gut wie das englische eine Verminderung seiner maritimen Rüstungskosten mit Freude begrüßen würde.

Die englische Regierung ist aber gewiß gut genug unterrichtet, um zu wissen, daß der deutschen Regierung nichts gleichgültiger ist, als die Wünsche des deutschen Volkes, und daß die modern-humanitären Ideen, die in der liberalen Partei Englands herrschend sind, in Deutschland nur von der Sozialdemokratie vertreten werden. In England haben vor einigen Monaten 139 liberale Abgeordnete eine Adresse an die Regierung gerichtet, in der sie zur Einstellung weiterer Rüstungen aufforderten. In Deutschland hat etwas später der Freisinn, ohne auch sich im mindesten um die Deckungsfrage zu kümmern, die neue Flottenvorlage mit Freude angenommen.

Kann die englische Regierung in ihrer Denkschrift auf die Möglichkeit ihres Flottenprogramms von den fremden Staaten hinweisen, wenn sie aufs neue versucht, mit Deutschland ein Programm der beiderseitigen Sparsamkeit zu vereinbaren, so tut sie das schwerlich in der Hoffnung, bei der deutschen Regierung auch wirklich Gehör zu finden. Sondern sie tut es in der Absicht, der Welt zu zeigen, daß das deutsche Flottenstreben ein Hindernis des Kulturfortschrittes für England und das übrige Europa ist. Dadurch sichert sich England als Vertreterin populärer fortschrittlicher Strömungen neben dem physischen auch ein beträchtliches moralisches Uebergewicht über Deutschland und gewinnt die Sympathien Europas, die von Deutschland durch ein hartes, hyperatrophisches, jeder Kulturförderung abgeneigtes Verhalten längst verlohren worden sind.

Das Urteil gegen Raffi. Der ehemalige Staatsminister Raffi wird in dem gegen ihn ergangenen Urteil der Verurteilung öffentlichlicher Gelder unter Aufhebung mildernder Umstände schuldig erkannt. Das Urteil verhängt über Raffi noch eine Geldstrafe von 290 Lire und legt ihm die Kosten des Prozesses auf. Die Unfähigkeit zur öffentlichen Aemter wird auf die Dauer von 4 Jahren 2 Monaten ausgesprochen. Als die Verurteilung Raffis in Palermo bekannt wurde, durchzogen einige hundert Manifestanten die Straßen desentrums und suchten die Schließung des Teatro marino herbeizuführen. Als die Vorstellung trotzdem fortbauerte, wurden unter Protesten einige Scheiben eingeschlagen. Gegen 11 Uhr platzte vor dem Präfecturgebäude eine Betarbe aus Papier, ohne besonderen Schaden anzurichten. In Catania und Messina verließen die Kundgebungen ohne Unfall. Syrakus und Girgent blieben ruhig.

Der sizilianische Deputierte Aguglia setzte unter den Deputierten eine Petition zur Unterschrift in Umlauf, in der der König gebeten wird, er möge Raffi begnadigen. Bis jetzt unterzeichneten 21 Deputierte. — Wie eine andere Nachricht meldet, wird Mittwoch die Begnadigung Raffis unterzeichnet. In Trapani, der Vaterstadt Raffis, waren gestern alle Läden geschlossen. Die Menge erzwang auch die Einstellung der Theatervorstellungen. Den Vätern zufolge stimmten nur drei Senatoren gegen die Verurteilung Raffis. Nach anderen Behauptungen haben von 102 Senatoren, die sich an der Abstimmung beteiligten, 28 gegen den Schuldspruch gestimmt.

Der Jar und seine Bundesgenossen. Es vergeht kein Tag, wo Nikolaus II. seinen lieben Bundesgenossen, den Pogromhelden vom christlichen Verbände, nicht Unabehnlichkeiten erweist. Seiner besonderen Güte erfreut sich Graf Komonowitsch, der berühmte Führer der Odesaer Pogromisten, die es verstanden haben, den Wohlstand Odesas in kurzer Zeit vollkommen zu untergraben und die Stadt in eine Centrale des christlichen Gesindels zu verwandeln. Noch unlängst wurde mitgeteilt, daß Nikolaus II. dem Grafen Komonowitsch in einer Audienz ein „Kaiserwort“ darauf gab, daß den gerichtlich verurteilten Pogromteilnehmern die Strafe erlassen werden würde. Nun bringt der „Regierungs-Anzeiger“ die Nachricht, Graf Komonowitsch habe am 16. Februar wiederum „das Kaiserwort“ gehabt, sich dem Jaren persönlich vorzustellen, und er selbst verstand in der „Rufstube Snamia“ freudstrahlend, der Jar habe den Odesaer Verbandmitgliedern seinen Dank für die ihm ausgedrückten Gefühle ausgesprochen und ihnen sein Bildnis mit eigenhändigen Unterschrift gewidmet.

Daselbe Blatt bringt zwei Tage hierauf unter der Ueberschrift „Eine neue Forderung gegen christliche Männer“ die Nachricht, der Jar habe auf Veranlassung des Justizministers am 19. Februar „allergnädigst“ anbefohlen, 19 Personen, die vom Schernigower und Oberöner Bezirksgericht als aller Glaubensrechte beraubt erklärt wurden, unverzüglich zu begnadigen.

Das „Kaiserwort“ wird also wahr. Den unzähligen bisher begnadigten Judenanschlägern folgen immer neue.

Der Prozeß gegen die Confederation der Arbeiter. hat, wie der Telegraph schon kurz berichtete, mit einem Freispruch geendet. Nichtig gestellt sei zunächst ein kleiner Irrtum, der uns in der ersten Notiz hierüber unterlaufen ist. Der von den Angeklagten veröffentlichte Aufruf betraf die Vorkommnisse in Marbonne anläßlich der Winterbewegung. Dort war auf Kommando auf friedliche Demonstrationen geschlossen. Kinder, Frauen und Greise getödtet worden. Das 17. Linientregiment aber hatte sich geweigert, gegen seine Landsleute zu marschieren und war in offene Revolte gegen seine Kommandeure getreten. Von der großen Masse der Bevölkerung wurde dieses Verhalten der Truppen hejubelt und man wagte es auch nicht, die Ungehorsamen schwer zu bestrafen; das Regiment wurde bekanntlich nach Algier verchiedt. Mit Recht konnte Bonzon, einer der Verteidiger, darauf hinweisen, daß die gegenwärtige Republik ihr Dasein nur solchen „Revolten“ der Soldaten verdankt. Das „ancien Regime“ sei nur gefallen durch die Mithilfe der revoltierenden Soldaten, die sich weigerten, auf die Bürger zu schießen, die sich vielmehr diesen anschlossen und mithielten, die

Waffen, das Bollwerk der absolutistischen Gewaltherrschaft, zu stürzen. In gleicher Weise habe das Militär bei den Revolutionen 1830 und 1848 mitgewirkt. Mit Recht konnte von der Verteidigung auch geltend gemacht werden, daß das Material eine antimilitaristische Propaganda und eine Provokation zum Ungehorsam gar nicht enthalte; sondern lediglich die Festsetzung einer historischen Tatsache. Der Revolutionär Clemenceau und der ehemalige Generalfreikorps-Brigade wurden von der Verteidigung arg mitgenommen. Unter großer Beileidlichkeit des Auditoriums verlas der Verteidiger Willm eine Sammelliste aus dem Jahre 1904, auf der Clemenceau 10 Frank und Briand 2 Frank gezehnet hatten. Der Zweck dieser Sammelung war, den nach Amsterdamer einberufenen antimilitaristischen Kongress zu unterstützen.

In der Kammer hatte Briand den Prozeß Tags zuvor schon halb preisgegeben. Der Genosse Sembat hatte die Regierung interpelliert, wieso von den 77 Unterzeichnern des Materials nur 12 unter Anklage gestellt seien; er forderte gleiches Recht für alle. Briand lehnte jede persönliche Verantwortung ab, nicht er, sondern sein Vorgänger habe ja den Prozeß in die Wege geleitet.

Zehn von den zwölf Geschworenen verneinten jegliche Schuldfrage und so mußten die Angeklagten freigesprochen werden. Der Regierung ist es also nicht gelungen, die Führer der Confederation der Arbeit hinter Schloß und Riegel zu bringen; sie werden ihrer Tätigkeit für das Proletariat erhalten. Aber der Freispruch ist noch von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus sehr erfreulich. Es haben sich also zehn Geschworene aus der Bourgeoisie gefunden, die es nicht für verwerflich finden, daß Arbeiter den Soldaten sagen: „Schießt nicht auf eure Brüder!“ Es ist das ein Zeichen, daß der antimilitaristische Geist Fortschritte macht. Nicht in dem Sinne Herbes, aber die Auffassung, daß die Soldaten nicht dazu da seien, auf die eigenen Landsleute zu schießen, breitet sich doch immer mehr Bahn, der militärische Gehorsam geht in Krankheits mehr und mehr in die Brüche. Das Schwächt zwar den unmodernen rückwärtigen Geist des modernen Militarismus, bedeutet aber durchaus nicht eine Schwächung der Verteidigung des Vaterlandes, die die Gegner eines demokratischen Volkstheeres glauben machen möchten.

Kleine Auslandsnachrichten.

In der letzten Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses machten Weller und Andrássy ihr weiteres Verbleiben im Amte von der Revision der Hausordnung abhängig, indem sie die Vertrauensfrage stellten. — Das „Arbeitsblatt“ veröffentlicht zwei Dekrete des Ministers des Innern, welche Maßnahmen zur Verhinderung anarchistischer Attentate treffen. Durch diese Dekrete werden u. a. Pförster, Nachwächter und Feldhüter sowie Wachtposten ermächtigt, Verhaftungen vorzunehmen; alle werden aufgefordert, an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung mitzuwirken. — In einer Vorstadt von Warschau will die Polizei eine sozialdemokratische Delegierten-Versammlung ausgang Polen entdeckt haben. 18 Personen wurden verhaftet.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 26. Februar.

Wo sind die gestohlenen Sachen? Aus einem Lagerstuppen des Freiburger Bahnhofes wurden zwei Ballen, gezehnet J. M. 519 und M. S. A. 3436, sowie eine Kiste, gezehnet B. O. 7375, enthaltend Gewebe, und eine Kiste, gezehnet B. 5604, enthaltend 50 Flaschen Wein, „Plesporter“, von J. W. Vorchardt-Berlin, gestohlen. Die Flaschen sind dunkelblau gefärbt. Angaben über den Verbleib der gestohlenen Güter oder den Dieb sind im Zimmer 62 des Postzel-Präsidentiums zu machen.

Folgende Warnung vor einer Schwindlerin erläßt die Polizei: Die Hausierer, die sich vornehmlich in Wohnungen der Südborstadt einfänden und dem allein anwesenden Dienstpersonal einen Korb mit Äpfeln aufschwätzt unter der Angabe, die Äpfel seien bestellt, treibt wieder ihre Unwesen und oft mit Erfolg. Die Äpfel, die sie sich teuer bezogen läßt, erweisen sich als minderwertig. Die Schwindlerin ist von großer Figur, hat längliches Gesicht, im Unterkiefer befestigte Zähne und anscheinend geschwollene Unterlippe.

Diebstähle. Einer Zigarrenmacherin wurden in einem Tanzlokal auf der Neuborffstraße ein langes graues Jackett, ein roter Filzhut, eine schwarze Spitzenboa und ein Paar Handschuhe gestohlen. — Aus einem Hause auf der Neuen Gasse wurden zwei Messinghähne von der Wasserleitung, sowie 50 Zentimeter Mikrohr von der Gasleitung gestohlen. Das Ausströmen des Gases wurde bald bemerkt, jedoch eine Explosion verhindert werden konnte. — Einem in einer Destille eingeschlossenen Arbeiter wurden sämtliche Papiere, auf den Namen Hermann Walltemer, gestohlen. — Einer Handelsfrau wurden auf dem Büchereiplatz fünf Quart Butter gestohlen. — Ein vor einem Geschäft auf der Schwerstraße angebrachter Automat wurde erbrochen und eines großen Teiles seines Inhalts an Schokoladentafeln beraubt. — Aus einem Grundstück auf der Dhlauerstraße wurde ein Handwagen mit geschlossener Gabelschiffel gestohlen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 26. d. Mts. 40 Personen eingeliefert. — Gelesen wurden: ein Damenschirm, ein Wiegemeßer, ein Pfund schwarze Wolle, ein Sandbüschel, eine goldene Damenuhr und eine schwarze Pelzboa. — Abhanden kamen: ein goldener Manschettenknopf mit Perle, eine goldene Uhr mit Kette, eine hellgraue Krimmerboa, ein Herzmuff und ein Schlüsselbund. — Entlaufen ist ein Bernhardsiner-Hund.

Neueste Nachrichten.

Bälou gegen die „Herren“.

Berlin, 26. Februar. (S. L. B.) Erst von Bälou wird sich im Herrenhause heute selbst noch einmal für das Enteignungsgesetz erangieren und die Beschlässe der Herrenhauskommission als unannehmbar zurückweisen.

Die Kleinen und der große Gauner.

Rom, 26. Februar. (S. L. B.) In Palermo kam es beim Bekanntwerden des Urteils im Raffi-Prozeß zu Unruhen. Die Studentenchaft zog vom Duomo Vittoria mit roten Fahnen und Rufen „Nieder Giolitti“ durch die Straßen nach dem Duomo Umberto und erbrach dort die Türen. Die Professoren und Kommissoren ergriffen die Flucht. Nach Vertreibung der Polizei zogen die Studenten unter Entfaltung weißer roten Fahnen durch die Straßen und erzwangen die Schließung sämtlicher Läden. Palermo hat im letzten Jahrzeit kaum eine Demonstration von so ausgeprägtem revolutionärem Charakter gesehen wie diese. Trotzdem blieb die Polizei anständig. Erst nach dem Einbruch, den Beginn zum Raubzuge zu erzwangen, trug Polizei und Militär in Tätigkeit. Jetzt haben die Studenten. Diese Verhaftungen wurden vorgenommen. Weitere Unruhen fanden am Abend in

Messina statt. Etwa 10.000 Demonstrierenden zerstörten die Straßenlaternen, wobei Messina in Dunkel gefüllt war. Aus Catania werden ähnliche Vorgänge berichtet.

Der Straßenbahnerstreik in Prag.

Prag, 26. Februar. (S. L. B.) Der Streik der städtischen Straßenbahn-Angestellten dauert fort. Die Nacht wurde bisher auch nirgends gestört. Die Direktion erließ eine Rundgebung, in der die Streikenden aufgefordert werden, innerhalb 48 Stunden die Arbeit wieder aufzunehmen, widrigenfalls gegen sie ein Disziplinarverfahren eingeleitet wird.

Portugals innere Unruhen.

Lissabon, 26. Februar. Der Ministerrat beschloß, die Verordnungen des früheren Ministerpräsidenten Franco, durch welche die Kammer aufgelöst und die Organisation der Palast-Kammer reformiert wird, aufzuheben, die Mitglieder der aufgelösten Kammer einzuberufen, um die Eidesleistung des Königs entgegenzunehmen und sodann den Staatsrat zu versammeln, um zu der Ausübung der Kammer Stellung zu nehmen. Die Verhandlungen werden nicht vor dem 6. April stattfinden.

Japan und China in Amerika.

Washington, 26. Februar. (S. L. B.) Wie in hiesigen öffentlichen Kreisen verlautet, bedeutet die Ankunft des chinesischen Gesandten Wu-Ling-Fang den Beginn eines ernsthaften Ringens zwischen diesem und dem japanischen Vorkämpfer Takahira. Gegenstand dieses Kampfes bildet die Entscheidung der amerikanischen Regierung über die Frage, ob von hier China oder Japan die führende Macht im fernem Osten anerkannt werden soll.

Budapest, 26. Februar. (S. L. B.) Infolge Anzeige eines Offiziers wurde gegen die hiesige Bankfirma Raouman u. Raab eine Untersuchung eingeleitet. Die Firma wird beschuldigt, mit ihr anvertrauten Geldern unläutere Manipulationen vorgenommen zu haben.

Budapest, 26. Februar. (S. L. B.) Die Stadtverwaltung demontiert die Nachricht, daß infolge ungenügender Vorsichtsmaßregeln der Hungertypus ausgebrochen sei, gibt aber zu, daß der Pesttypus stärker als sonst aufsteige.

Belgrad, 26. Februar. (S. L. B.) Im Dorfe Dabniga umjagten türkische Truppen eine serbische Bande. Es kam zu einem Kampf, auf beiden Seiten gab es Tote und Verwundete.

Bola, 26. Februar. (S. L. B.) Der Notar Lovenzetto ist nach Unterschlagung von 1 Million ihm anvertrauter Gelder flüchtig gegangen.

Paris, 26. Februar. (S. L. B.) „Temps“ verlangt neuerdings die Besetzung der Hafenstadt Saffi durch französische Truppen, weil von dort die Mahalla Duley Postis die Waffen bezöge. Die Algeiras-Akte gäbe genügend Handhabe, dort Truppen zu landen und vor dem Hafen einen Kreuzer zu stationieren.

Paris, 26. Februar. (S. L. B.) „Matin“ berichtet aus Caracas, daß die Regierung von Venezuela den spanischen Vizetontul Carayanas sowie acht französische Kaufleute ausgewiesen habe. Die Gründe für die Ausweisung sind unbekannt.

Venedig, 26. Februar. (S. L. B.) Die Finanzwache fand am Siben-User eine Tasche, welche genaue Pläne von Turbinen-zeichnungen und Kriegsschiffen enthielt. Die Tasche wurde dem Marineministerium angeliefert, da man glaubt, es handle sich um gestohlene Dokumente.

New York, 26. Februar. (S. L. B.) Der Betrieb der Tunnelbahn Hoboken wurde gestern eröffnet. Präsident Roosevelt drückte auf einen elektrischen Knopf, worauf sich der erste Wagen in Bewegung setzte.

Wetterkarte des öffentlichen Wetterdienstes.

Mittwoch, den 26. Februar.

	Heute früh 7 Uhr		Temp.-Ext.		Wetter
	Temp.	Wind	Nöchl.	Max. Min.	
Bresl. Sternw.	-1	WS 3	7	2 -2	bedeckt
Köpenh. Sternw.	-2	WS 2	5	1 -2	"
Bathen DC.	-	-	0	-	"
Gabelschwerdt	-10	SW 3	3	8 -11	Dunst
Wlertal	-16	SW 2	2	1 -16	Nebel
Görlitz	0	W 1	gering	3 -8	"
Grünberg	-2	WS 2	0	4 -2	bedeckt
Dmitrow	-1	WS 2	9	2 -1	Schnee

Mercur-Kalender.

Gewerkschaftshaus.

Mittwoch, den 26. Februar: Arbeiter-Kabfahrer-Verein „Breslau“. Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Donnerstag, den 27. Februar: Tapezierer. Mitglieder-Versammlung. Zimmer 2. Referent: E. Reulisch.

Sonntag, den 1. März: Verband der Tischler. Mitglieder-Versammlung. Zimmer 2.

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Volksmacht-Agitation.

Sonntag, den 1. März, findet eine Agitation für die „Volksmacht“ von dem Lokal-Gründungs-Komitee 78 aus statt. Wir ersuchen alle, besonders aber die Genossen der umliegenden Dörfer um regste Teilnahme.

Distrikt 3 (Gräbener Vorstadt).

Mittwoch, den 26. Februar, Abends 8 Uhr, im Distriktslokal Gräbenerstraße 78: Zusammenkunft sämtlicher Mitglieder. Wahl von zwei Revisoren, eines stellvertretenden Distriktsführers, eines Bezirksführers, und Besprechung über die flammwachen „Volksmacht“-Agitation.

Sozialdemokratischer Verein Breslau (Sand).

Neumarkt.

Saubdistrikt 1 (Bezirk Carlowitz). Donnerstag, den 27. Februar, Abends 8 Uhr, in der Wohnung des Genossen Hofflich, Grundbesitzer Gasse 91, I.: Jahlabend.

Saub-Distrikt 8 (Verbain). Donnerstag, den 27. Februar, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft und Jahlabend bei Klugner, Kreisstraße 39. Der Distriktsführer.

Bezirk Maurer-Versammlung.

Sonntabend, den 29. Februar, im bekannten Lokal. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Aus der Geschäftswelt.

In der jetzt am 25. bis 28. d. Mts. stattfindenden Woblfahrt-Geldlotterie fielen am 1.ziehungstage folgende Gewinne:

75.000 Mk. auf Nr. 11.945; 5000 Mk. auf Nr. 398.801; 2000 Mk. auf Nr. 291.892, 818.996, 843.082; 1000 Mk. auf Nr. 46.280, 126.046, 214.975, 219.544, 303.173, 818.018; 500 Mk. auf Nr. 27.508, 50.542, 98.171, 137.970, 148.658, 182.999, 190.412, 221.497, 222.918, 230.889, 268.041, 283.530, 298.997, 897.198, 375.082. (Ohne Gewähr.)

Mitglied von dem Dan- und Lotterie-Gesellschaft B. Klement, Breslau I, Ring 22.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Schö. — Redaktion und Expedition: Haupt-Postamt 36. — Verlag von Gustav Schö. — Druck von 72, Schö. G. m. b. H. — Halle in Breslau. — Verkauft in Breslau, Giegan 3, Reichenau.

Stadt-Theater.

Mittwoch 7 1/2 Uhr:
Tannhäuser.
Sommerstag 7 1/2 Uhr:
Hoffmanns Erzählungen.
Freitag 7 1/2 Uhr:
„Häsel“.

Lobe-Theater.

Mittwoch 7 1/2 Uhr:
Samstag 8 Uhr:
„Panne“.
Donnerstag 7 1/2 Uhr:
„Ein Walgertraum“.
Freitag 7 1/2 Uhr:
„Ein Walgertraum“.

Volksvorstellungen im Thalia-Theater.

Donnerstag:
Gruppe H. 8. Vorstellung:
„Der Sibirer“.

Stadt-Theater.

Sonnabend, den 29. Februar 1908:
Redoute.

8 Uhr: **Konzert.**
Das gesamte Theater-Orchester.
Leitung: Herr Kapellmeister
Prüwer.
10 1/2 Uhr:
„Zum großen Wurfel“.
Scherste v. Arthur Schnitzler.
11 1/2 Uhr: **Ball.**
Zwei Kapellen.

Schauspielhaus

Mittwoch, 8 Uhr:
„Der Oberball“.
Donnerstag 8 Uhr:
„Der Prinzpa“.

Lieblichs Etablissement.

Das brillante
Februar-Programm.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Victoria-Theater

(Simmenauer Garten).
La Bérat
mit das hervorragende
Februar-Programm.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Wochentagen gültig.

Zeltgarten.

Dir. H. Krausnik.
„Nur noch 4 Tage“
Das erstklassige

Spezialitäten-Programm.

- 11 Attraktionen
- Yukito Toro
japanische Ariaspiele.
- Debüt Susi Adam
jugendliche Sängerin.
- Hopkins
in seinen Wunderstücken,
genannt der Weltfriede.

Eröffnung.

Hiermit mache ich meinen Freunden und
Bekanntem die ergebene Mitteilung, daß ich
Matthiasstr. 148
eine Restauration
eröffnet habe. Im günstigen Besuche bitte
Franz Weitzel.

Orkan-Fahrräder



und Zubehörteile sowie
Nähmaschinen
zu den billigsten
Preisen. Verlangen
Sie meinen 180
Seiten starken
Hauptkatalog,
umsonst
und portofrei,
welcher Ihnen Aufschluss gibt über die Vorteile,
die Sie bei mir gewinnen.
Lieferung auch auf Abzahlung. Anzahlung 20-40 Mk.
Original Orkan-Fahrräder schon von 70 Mk. an
Elite-Fahrräder 53,-
Lanfloeken M. 2,50
Luftschlanche „ 2,-
Schützbleche „ 0,95
Orkan-Fahrräder-Fahrradteile-Fabrik
und Nähmaschinen-Fabrik, H. Weitzel, Breslau 8, Hosterstr. 2.

Deutscher Kaiser

Friedrich-Wilhelmstr. 35.
Dir. H. Krausnik.
Letzte Woche!
Das großartige
Nielsen-Programm!
Jede Nummer ein
Schlager
Vorgangskarten gültig.
Morgen Donnerstag!
Vorstellung.

Dominikaner.

Variété-Sterne
Entree 10 Pf.
Anfang 7 1/2 Uhr.

Palmengarten

Dir. H. Krausnik.
Baronesse Sissi
mit ihrer
Oberländer-Kapelle.
Entree frei.

Welcher edelste Genuß läßt
einem suchenden Genossen Professionist
ein Darlehen
von 100 Mark
gegen Zinsen und berytete Sicherheit.
Zu erfragen in der Exped. N. Bz. 985

Auktion! Pfänder-Auktion.

Pfandleih-Institut,
Matthiasstraße 113, 1. Etg.
Verlängerung nur bis 4. März.

Englische Dreiräder,

Selbstfahrer, wenig gebraucht, funktionstüchtig
für 220 Mk. sofort zu verkaufen.
Johann Klemen, 974
Matthiasstraße Nr. 124, 1. Etage.

Benötigte Singer-Maschinen, tadellost
abgeb. für 18 u. 24 Mk. bei
Rosenfeld, Neumarkt Nr. 1. 661

Gebr. Fahrrad

sofort neu, Gelegenheitskauf, spottbillig
Schurzmann,
Gröbischer Straße Nr. 29.

Wasser zu verkaufen von 1,50 an
Bohrerstr. 15, Scherner. 964

Pianos,

Flügel und
Harmoniums
größte Auswahl,
jede Preislage,
Teilzahlung, Miete,
Reparaturen, Stimmen.

Georg Neumann

Breslau, Neue Graupenstr. 13.

Friedrich-Wilhelmstr. Nr. 72

Kein Gastwirt
sollte versäumen, meinen rühmlichst
bekanntesten

Kantabak

zu führen. 335
Gari Birkholtz Nachf.

Striegau.

Steinarbeiter-Verband

Zahlstelle
Großer Maskenball!
Sonnabend, den 29. Februar 1908, in der „Bierhalle“.
Alles Kaiser durch Dandyllet.
Das Komitee.

Verband der Schmiede, Zahlstelle Waldenburg

Sonntag, den 1. März, im Saale
des Schützenhauses zu Waldenburg
Urfideles Fastnachts-Bergnügen
verbunden mit humoristischen Vorträgen. 976
Anfang abends 8 Uhr. — Ende 11 1/2
Der Vorstand.

Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung

der Geschlechtskrankheiten. 970
Sonnabend, den 29. Februar 1908, 8 Uhr abends pünktlich
im Fürstensaal des Rathauses:

Mitglieder-Versammlung

Vortrag des Herrn Medizinalrat Dr. Schneider:
„Das neue dänische Gesetz zur Bekämpfung der Unsitlichkeit.“
Gäste willkommen!

Gesellschaft

für soziale Reform
Cyklus: 973

Gewerbliche Arbeitskämpfe.

Montag, 2. März 1908, abds. 8 1/2 Uhr
im Saal des Pariser Garten,
Taschenstraße 13/15.
Generalsekretär Hartmann, Berlin:
**Die Taktik der Parteien
im Arbeitskampf.**

Richtig Deutsch

Schnellrechnen
äußerst billigt
(Für Alt. Personen separat.)
Karl Kluge,
staatl. geprüfter Lehrer,
Neue Taschenstr. 25.

Wiederverkäufers für

**Fahrradzubehör und
Fahrräder**
Liefert sich Gelegenheits ohne Rücksicht zu
niedrigsten Engros-Preisen einzuweisen.
Preisliste gratis und frank.
Fritz Dörlinghaus, Köln
Pfortenstr. 49. 963
Auftrag. von Privaten bleiben unbeantwortet.

In Tee und Grog

N. Jasmatzki
Korn,
Brotweiz,
französische
Kognak
und deutsche
Weinbrände,
feinste
Burgunder,
Sauternes,
Rothweiz,
Sauternes,
Chateau,
Sauternes,
Sauternes



Weinpreise,
Korn-Weiz,
Sauternes-Weiz,
Rothweiz-Weiz,
N. Tafel-Weiz

Spezialitäten:
Hamburger Mostwässer, Rheinwein,
Sauternes, Cognac, Maraschino
etc. etc.
1. alter Cognac Korn,
1. alter Weinwein,
effizienter 6120

Seidel & Co.

Breslau, Ring 27,
Alte Poststraße 12,
Tischgasse 14,
auch Tuchstraße.

Möbel, Spiegel.

Polsterwaren
in dieser Vielfalt von nur hohen
Preisen selten.
Kein Abzahlungsgeschäft
möglich aber zur Verfügung.
Preisliste sofort gratis.
Wohnzimmer 100 Mk.
Salontisch 15
Kleiderständer mit 20 Haken 60
Sessel 45
Lampentisch 45
Tisch mit Schränkchen 25
Stuhl in ganz Holz 25
Schreibtisch mit Stuhl 25
Kleiderständer mit 20 Haken 4
Sessels, Kasten, Stuhl,
Pianos, erstkl. Fabrikat
mit Klavier und Musikinstrumenten von bei
F. Pauer, Sandstr. 5.

Die Volksschule wie sie ist

von Otto Rühle
Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die Expedition
und Kolporteurs.

Rechte u. Pflichten

des Mieters
nach d. neuen Bürgerl. Gesetzbuch
Kommentar gegen Miethsrecht
von Rich. Lipinski.
Preis pro Exempl. 20 Pfennige.
Die Broschüre ist sachkundig
auf Grund der Motive und der
Denkschrift zum Bürgerlichen
Gesetzbuch bearbeitet und ist ein
höherer Führer durch das Mieths-
recht.
Buchhandlung Volkswacht.

Etablissement „Ballhof“, Schiewerderplatz 12

Sonnabend, den 29. Februar 1908:
18. Stiftungsfest

veranstaltet vom
„Verband der Mühlenarbeiter Deutschlands“
(Zahlstelle Breslau)
verbunden mit großem Tanzkränzchen nebst humoristischen
Vorträgen, Blumenpolonäse und großer Verlosung.
Anfang 8 Uhr. — Ende 11 1/2
Es ladet ergebenst ein
Der Vorstand. 973

„Cito“-Biograph

Schmiedebrücke 30/35, b. d. Universität
Theater lebender Photographien.
— Sehenswertes, allwöchentlich wechselndes Programm. —
Geöffnet täglich v. 5-11 Uhr, Sonntags v. 9-11 Uhr abends.
Angenehmer Aufenthalt für Familien. — Solide Preise.
Vorführung vollständiger Handlungen, ernst und humoristisch,
auch in farbiger Ausstattung. 971

Sozialdemokrat. Verein Breslau.

Montag, den 2. März, abends 8 Uhr,
im großen Saale des Gewerkschaftshauses:

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Bericht des Bildungsausschusses für 1907.
2. Neuwahl des Bildungsausschusses.
3. Wahl eines Wahlkomitees für die Landtags- und Stadtverordneten-Wahlen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
Mitgliedsbuch legitimiert!



Der Ruf, den Jasmatzki-Cigaretten
erworben haben, gründet sich auf
ihre vorzüglichen Eigenschaften
und der Tatsache, dass wirkliche
Kenner in ihnen die preiswertesten
türkischen Cigaretten erblicken.

JASMATZKI

CIGARETTEN

sind zweifellos die beliebtesten
Cigaretten bei denjenigen Rauchern,
welche gute Qualitäten zu würdigen
verstehen.

Jasmatzki-Pol	1 Pfg.
Jasmatzki-Lucca	1 „
Jasmatzki-Uncas	2 „
Jasmatzki-Rillan	3 „
Jasmatzki-Ramses	3 „
Jasmatzki-Pteo 4-25	„

Georg A. Jasmatzki A.-G., Dresden,
Grösste Deutsche Cigarettenfabrik.

„Die Gleichheit“

Erscheint alle 14 Tage.
Preis pro Nummer 10 Pfg.
Zu haben in der Expedition und bei den Kolporteurs.

Gebr. Meister Herren-

Kleider-Fabrik
Albrechtsstrasse 40, parterre und 1. Etage.
Konfirmanden-Anzüge
in Karungarn- und Cheviot-Qualitäten.
In bekannt guter Ausführung von 7,50-24 Mk.

Vor sechzig Jahren.

Extrablatt zur „Rheinischen Zeitung“.

Rhein, Samstag, 26. Februar 1848, Abends 7 Uhr.

Revolution in Paris. — Die Republik proklamiert.

Wir erhalten heute Berichte aus Paris vom 24. Februar, wonach an jenem Tage dort eine förmliche Revolution ausgebrochen ist. Es sollte ein Ministerium gebildet werden, mit den Herren Odilon Barrot und Thiers an der Spitze, doch wollte man sich damit nicht zufrieden geben.

Der König hat zugunsten des Grafen von Paris mit der Regentenschaft der Herzogin von Orleans abzutreten wollen; auch das wurde zurückgewiesen.

Die Tuilerien wurden verwickelt. — Die königliche Familie befindet sich auf der Flucht. — Die Republik ist proklamiert. — Eine provisorische Regierung ist gebildet.

Zwei Proklamationen sind erschienen; die eine beginnt mit den Worten:

„Keine Bourbonen mehr! — Es lebe die Republik! — National-Versammlung! — Provisorische Regierung!“ Die provisorische Regierung besteht aus folgenden Personen: Arago, Ledru-Rollin, Marie Dupont (de l'Eure), Lamartine (Deputierte), Armand Marrast (Redakteur des „National“), Frensch-Dagobert (Redakteur der „Reform“), Albert (Arbeiter).

Das Nähere sowie die heute Nacht ... eingehenden Berichte ... in einer zweiten Ausgabe der Sonntags-Nummer mit.

Deutscher Reichstag.

108. Sitzung, Dienstag, den 25. Februar, Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesratsstische Præfekt, Dr. Nieberding, Dernburg, Schadow.

Nach beendeter Annahme des Telefunken- und des Schenkengesetzes in der Sitzung wird in der zweiten Vertagung des Justizrats Titel „Staatssekretär“ fortgeführt.

Abg. Schack wünscht das baldige völlige Verbot oder doch mindestens die erhebliche Einschränkung der Konkurrenzkauf.

Reichsjustizsekretär Schadow stellt sich dem Hause als Stenograph Nachfolger vor und bittet um Entschuldigung, daß er vorerst keinen im Reichstage erscheinen und sich durch den Unterstaatssekretär Zwele vertreten lassen werde.

Abg. v. Liebert (Npt.) beantragt seine Resolution auf fakultative Deportation unter Hinweis auf die Ueberfüllung der Gefängnisse. Nach Afrika können wir die Gefangenen nicht schicken, weil sie sonst den Schwarzen mit schlechten Beispielen voranstehen. Aber die Südeinseln sind sehr geeignet. Medner behauptet mit Maria Stuart, besser als sein Ruf zu sein und behauptet, daß er die Sozialdemokraten nicht nach Canenne, ja, ohne ihre Zustimmung nicht einmal nach einer paradiesischen Südeinseln schicken will.

Staatssekretär Dr. Nieberding legt die Gesichtspunkte dar, aus denen heraus er die Resolution Liebert nicht empfehlen kann. Ueber die Konkurrenzkauf sind vorläufig noch nicht abschließende Erhebungen im Gange. Ein völliges Verbot wird sich kaum empfehlen, wohl aber eine beträchtliche Milderung.

Abg. Chrzanowski (Vole) führt Klage darüber, daß der Aufreizungsparagraf im Str.-G.-B. (§ 130) von den Gerichten gegen polnische Klassen und gegen Bilder aus der polnischen Geschichte verwendet wird. (Die auf dem Tisch des Hauses niedergelegten beschlagene Bilder werden von zahlreichen Abgeordneten in Augenschein genommen.)

Abg. Roeren (Centr.) klagt über die Verlesung des Volkes durch unästhetische Bilder. Wenn Erwachsene sich im Schmutz wälzen wollen, so will ich sie in ihrem Vergnügen nicht stören. Aber unsere noch unbedarrene Jugend muß gegen die stilsche Verlesung geschützt werden. Wie die Anziehung von Sachverständigen gehandhabt wird, geht daraus hervor, daß Herr Stadthagen schon als Kunstverständiger angewandt worden ist. (Heiterkeit rechts.) — Medner überreicht dem Abg. Wagnar eine Reihe Bilder, die dann von zahlreichen Abgeordneten mit vielem Interesse betrachtet werden. In erschreckender Weise hat die Obszönität in den letzten Jahren zugenommen. Herr Müller-Weinungen hat uns neulich mit einem Werke auf den Minister Hölle erregt. Er ist überhaupt ein großer

Dichter vor dem Herrn. (Große Heiterkeit.) So hat er einmal v. Bobbelski besungen:

„Er läßt sich nicht stoßen vor den Bauch Der große Selbstverleerer, Er züchtet schöne Söhne auch Und ist für Saugochter Lehrer.“

Er ist der Jugend höchster Hort, Er haßt des Fleisches Schmutz, Er unterkühlt des Korpers Sport, Was ich sehr zührend finde.“

(Schallende Heiterkeit, besonders auf der Rechten.) Herr Müller von Meintzen (Heiterk.) sollte sich die Verse merken, die einmal seinem Bruder in Apsol, Müller von der Werra, ins Stammbuch geschrieben sind: „O Müller von der Werra — Das Dichten wird Dir schwerer. — Wollst Du nicht dichten mehr, — Wird mich das freuen sehr.“ (Stillem. anhalt. Heiterkeit.)

Abg. Dr. Junck (Natl.) wünscht die bestehenden Gesetze scharf gegen den literarischen und künstlerischen Schmutz angewandt und beantragt eine Resolution auf gesetzliche Anerkennung der Tarifverträge. Die Grundlage der Tarifverträge ist die Koalitionsfreiheit und die Rechtssfähigkeit der Berufsvereine. Bedauerlich ist, daß das Reichsgericht Tarifverträge für rechtlich nicht verbindlich erklärt hat. Ein anderer Senat des Reichsgerichts hat freilich eine andere Stellung eingenommen, der Senat, der auch sonst ein vorzügliches logisches Verständnis bewiesen und u. a. erklärt hat, daß, wenn Ausberrungen erlaubt sind, es auch der Boykott sein muß. (Hört, hört! bei den Soz.) Durch die Anerkennung der Tarifverträge stärkt man nicht die Sozialdemokratie, sondern gräbt ihr die Leiche das Wasser ab. (Bravo! bei den Natl.)

Staatssekretär Dr. Nieberding: Das Reichsamt des Innern und das Reichsjustizamt erläuterten sich unangenehm mit der hochwichtigen Materie der Tarifverträge, deren Regelung indessen schwieriger ist, als der Herr Vorredner annimmt.

Abg. Heine (Sozialdemokrat):

Ich bin wohl der Einzige hier im Hause, der den Abg. Stadthagen in seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt gekannt hat. Stadthagen stand hinsichtlich der Ehrhaftigkeit seiner Praxis in einem ausgezeichneten Rufe und jeder, der ihn näher kannte, hatte bei seiner Beurteilung die Ueberzeugung, daß ihm schweres Unrecht geschehen sei, sowohl hinsichtlich des Abschneidens seiner Verteidigungsrechte, als in der Sache selbst. Von einem Manne, der jede unaufrichtige Praxis sich vom Leibe hielt, der gegen seine Klienten eine wahrhaft vorwunderliche Treuegebieth an Arbeitskraft einsetzte, hat niemand, der ihn kannte, geglaubt, daß er das getan hätte, was der Ehrengerichtshof von ihm behauptete. Ich glaube es auch heute nicht, trotz des verlesenen Urteils. Ich trete nicht aus Gründen persönlicher Freundschaft, auch nicht aus Gründen der Parteitüchtigkeit, sondern meinem Gewissen folgend für Stadthagen ein, ohne vorher mit ihm oder irgend einem anderen Parteigenossen Rücksprache genommen zu haben. (Bravo!)

In seiner Einnahme forderte der Reichstangler schärfere Urteile gegen Verleumdung. Parolenartige Urteile sind kein Mittel, um die persönliche Ehre zu schützen, am wenigsten, wenn dabei der Wahrheitsbeweis abgegriffen wird. — Mehrfach ist hier

der Prozeß Harden

angezogen worden. Das ganze Verfahren der Staatsanwaltschaft bei diesem Prozeß macht den Eindruck der Verwirrentheit. Entweder lag ein öffentliches Interesse vor, oder es lag nicht vor. Nach der Praxis unserer Staatsanwaltschaft, die bei Telephonanten, Schulgelehrten, Fabrikanten, namentlich aber Streikbrechern stets ein öffentliches Interesse annimmt, lag das öffentliche Interesse in der Hardenfrage von Anfang an vor. Der nationalliberale Abgeordnete v. Campe hat im preußischen Abgeordnetenhaus über diese Frage sich ganz verständlich geäußert, wobei ihm allerdings entgangen zu sein scheint, daß die Staatsanwaltschaft die Streikbrecher noch höher einschätzt, als die Beamten. (Sehr wahr! bei den Soz.) — Für die Parteilichkeit der Staatsanwaltschaft ist folgender Vorfall bezeichnend: Die „Post“ hatte unserem Kollegen, Reichstagsabgeordneten Fischer-Berlin vorgeworfen, daß er sich

Schmiergelder von Maschinenfabriken

bei der Bestellung von Maschinen für die „Vorwärts“-Druckerei habe zahlen lassen. „Kreuzzeitung“ und „Norddeutsche Allgemeine“ enthielten sich dieses Schmutzes, aber „Deutsche Tageszeitung“, „Nationalzeitung“ und „Freiwillige Zeitung“ (Rufe bei den Soz.; Natürliche!) brachten in trauriger Waffenbrüderschaft diese Gemeinheit. Ich stellte darauf Strafantrag und verwies darauf, daß bei einem durch Zehntausende von Stimmen gewählten Abgeordneten sicher ein öffentliches Interesse vorliege.

Oberstaatsanwalt Dr. Jsenbiel ordnete Ermittlungen an, unter anderem auch bei den Kleinen, bei welchen die „Vorwärts“-Druckerei Maschinen bestellt hatte, und hörte, daß auch kein Wort an der Geschichte wahr sei. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.)

Durch Herrn Werner, den langjährigen Wahlvereins-Vorsitzenden in Fischers Wahlkreis, erfuhr Herr Jsenbiel ferner, daß die Vorgänge, die nach Behauptung der „Post“ in Versammlungen des Wahlkreises sich ereignet haben sollten, nicht stattgefunden hätten. (Lebh. Hört, hört! b. d. Soz.) Herr Werner erklärte weiter, daß, wenn auch nur ein Züchtchen von dem Fischer erhobenen Anklagen wahr wäre, Fischer wohl in der Partei ausgespielt haben würde. (Hört, hört! b. d. Soz.) Nach alledem hat mit der Oberstaatsanwalt geschrieben, daß er

die Erhebung der Anklage gegen die „Post“ ablehne.

(Hört, hört! b. d. Soz.) Der Oberstaatsanwalt schrieb mir: Die Ermittlungen haben keinen Anhaltspunkt dafür gegeben, daß die Behauptung, der Abg. Richard Fischer habe Provisionen für eine Vermittelung von Maschinen erhalten, wahr ist. (Hört, hört! b. d. Soz.) Die „Post“ behauptet aber, in der Hauptverhandlung den vollen Wahrheitsbeweis führen zu können. (Rufen b. d. Soz.) Eine solche Hauptverhandlung herbeizuführen, liegt nicht im öffentlichen Interesse, da dasselbe Ziel durch die Privatklage erreicht werden kann und die Parteiliche sich nicht gegen die politische Tätigkeit des Abg. Fischer richten. Die Antwort ist der Ausdruck heillosen Verlegenheit. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Alles, was das Vertrauen zu einem Abgeordneten erschüttert, dreinbrüchelt seine politische Tätigkeit. (Lebh. Zustimmung) Der junge Werner hat noch ausdrücklich hervorgehoben, daß Fischers politische Tätigkeit von jener Angelegenheit unberührt worden wäre. Ermittlungen hat die Staatsanwaltschaft angestellt; aber als die vollkommene Faktlosigkeit der Beschuldigung sich herausgestellt hatte und der Beschuldigte fruchtlos widerwehrte, seine Beschuldigungen zurückzunehmen da sollte auf einmal ein öffentliches Interesse mehr vorhanden sein. Die Behauptung, daß man in der Hauptverhandlung alles beweisen werde, ist nichts als ein dreistes Verleumdungsmanöver. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Es gibt nur eine Erklärung für diese sonderbare Sache: Eine höhere Instanz sei es der Generalstaatsanwalt oder der Justizminister, hat die Erhebung der Anklage verhindert. (Lebh. Hört, hört! b. d. Soz.) Um das festzustellen, habe ich mir noch die Mühe gemacht, Anträge zu erheben. Der Generalstaatsanwalt hat mich abschlägig beschieden. (Lebh. Hört, hört! b. d. Soz.) Das war ein paar Tage nach der Rede des Kollegen Heine, der ausdrücklich erklärte, wenn Abgeordneten-Mandate in Frage kämen, läßt immer ein öffentliches Interesse vor. Täglich werden in Berlin wegen Verleumdungen von Streikbrechern und Fabrikanten, und wenn sie im engeren Kreise erfolgt sind, öffentliche Anklagen erhoben, aber Abgeordnete, und speziell sozialdemokratische Abgeordnete, sind bei der Staatsanwaltschaft vogelfrei. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) In einer Zeit, in der der Reichstangler mit feierlichem Pathos nach verstärktem Schutz der persönlichen Ehre rief, lehnt die Staatsanwaltschaft die Verfolgung eines frivolen Verleumders ab,

wenn er ein Redakteur der Blockpresse

ist. (Lebh. Zustimmung b. d. Soz.) An dessen hat man anders gehandelt und Anklage wegen Verleumdung des früheren Abgeordneten Verlehd erhoben. (Rufe: Kein Wunder, das war in Hessen!) Ja ja, Hessen ist für Sie ein sozialdemokratischer Staat (Heiterkeit). In der Sache haben wir gelernt, daß Gerichtlichkeit das Fundament der Staaten ist. Daß dieser Satz für Preußen nicht gilt, wüßten wir längst. (Sehr wahr! b. d. Soz., Lärm rechts.) Ich verlange für den Abgeordneten denselben Schutz, den jeder Streikbrecher und jeder Schutzmann genießt.

Staatssekretär Dr. Nieberding: Es ist oft schwer zu entscheiden, ob ein öffentliches Interesse vorliegt oder nicht. Herr Heine hat sich einer grundlosen Verleumdung der Staatsanwaltschaft schuldig gemacht. (Lärm rechts b. d. Soz.) — Vizepräsident Kämpf läßt den Ausdruck „Verleumdung“ ruhig passieren. Immerhin hat sich der Staatsanwalt etwas bedauerlicher Mißverständnisses schuldig gemacht. (Heiterk. b. d. Soz.) Eine politische Meinungslage liegt nicht vor.

Abg. Kretsch (son.): Esch's neue Staatsanwälte allein in Berlin müßten angestellt werden, um die Verleumdungen zu verfolgen, mit denen mich die sozialdemokratische Presse täglich verfolgt, womit sie mich in der bürgerlichen Welt aber nur populär macht. (Lärm rechts b. d. Soz.) Herr Stadthagen hat sich einer Gehässigkeiten schuldig gemacht, daß ich nicht abzuleugnen.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Karl Ewald tot! In Kopenhagen ist der Schriftsteller Karl Ewald im Alter von 59 Jahren gestorben. Ewald, der durch Uebersetzungen auch in Deutschland bekannt geworden ist, war ein lebenswichtiges Talent. Seine flott geschriebenen Romane entbehren nicht einer tiefen Psychologie. In Arbeiterkreisen war er wegen seiner schönen Märchen für kleine und große Kinder sehr beliebt und sein Buch: „Der Storch und andere Märchen“ (Verlag von Kaden u. Co. in Dresden, Preis 1 Mk.) hat auch bei unserer Wanderschmud- und Jugendschriften-Ausstellung im Gewerkschaftshaus viele Liebhaber gewonnen.

Aus aller Welt.

Die Falschmünzerverwaltung im Zuchthaus. Die Aufdeckung einer Falschmünzerverwaltung im Zuchthaus zu Rendsburg, wobei ein Gefangenenaufsicht als Mithäter in Betracht kommt, hat, wie wir schon gestern meldeten, in der dortigen Gegend großes Aufsehen erregt. Seit mehreren Wochen war es aufgefallen, daß in Rendsburg in der Umgegend viele falsche Fünfmarkstücke umliefen. Sie mußten sämtlich von einer Stelle herkommen, weil die Prägung der Falschstücke einheitlich war, sie trugen das Hamburger Wappen und die Jahreszahl 1901. Wie die meisten falschen Geldstücke hatten sie ein sogenanntes „fettes Kreuz“. Lange war keine Spur von den Falschmünzern zu entdecken; schließlich wurde die Schwiegermutter eines Gefangenenaufsehers vom Zuchthaus beim Veranlassen zweier falscher Stücke abgefaßt. Sie erklärte, daß sie nicht wisse, woher sie die Stücke habe. Man schöpfe inoffenen Verdacht und beobachtete die Wohnung des Gefangenenaufsehers, bei dem die Frau lebt. Da auch dort nichts Verdächtiges aufgefunden wurde, so ließ sich Kriminalkommissar Schneider als Pfandgefänger im Zuchthaus einbringen, und dadurch gelang ihm die Ermittlung des Münzverbrechens; die falschen Stücke wurden in der Zelle eines wegen Mängelvergehens und Diebstahls im Rückfall zu längerer Zuchthausstrafe verurteilten Gefangenen unter Mitwirkung des Gefangenenaufsehers hergestellt. Der Gefangene hatte dem Aufseher den Ort beschrieben, wo er den Geldstempel und die notwendigen Falschmünzengeräte versteckt hatte, und der Beamte brachte die Gerätschaften ins Zuchthaus. Auf diese Weise wurde die Zelle des Gefangenen während der Nacht zur Werkstatt, in der fleißig geschmolzen und leise gehämmert wurde. Das Geräusch wurde schließlich zum Verdacht, denn es zeigte dem Kommissar den Weg zur Aufdeckung des Verbrechens. Die angefertigten falschen Stücke wurden vorsichtig durch den Auf-

seher, dessen Frau und Schwiegermutter in Verkehr gebracht. Alle drei sind jetzt verhaftet worden.

Vor sechs Jahren hatte sich im Rendsburger Zuchthaus eine ähnliche Affäre abgespielt. Der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte Buchbinder Kaprolat hat sich mit Hilfe von Beamten eine kleine Druckerei eingerichtet, aus der falsche Fünfmarkstücke für entlassene Sträflinge hervorgegangen. Die Druckerei blühte aufsteigend, daß alle Mitgefängenen eines Tages durch gedruckte Zettel auf einen Lesestoff eingeladen wurden. Der Zufall führte zur Entdeckung. Einige Beamte wurden mit Gefängnis bestraft, und ein Rendsburger Geschäftsmann erschoss sich in der Untersuchungsabst.

Schneestürme im Reich. Enorme Schneemassen sind in der Nacht zum Dienstag und im Laufe des Tages in allen Gegenden des Reiches niedergegangen. In vielen Orten mußte der Straßenbahnbetrieb, wie überhaupt jeder Verkehr eingestellt werden. Viele Telegraphen- und Telegraphenleitungen sind zerstört. In den Wäldern und Parkanlagen hat der starke, nasse Schneefall ungeheuren Schaden angerichtet.

Auch im Alpengebiet und im Paznanthale herrschten in den letzten Tagen derartige Schneestürme, daß unter anderem der Ort Galtür fünf Tage lang infolge des Schneetreibens und der Lawinen vom jeglichem Verkehr abgeschnitten war.

Aus Oberstorf (Magd.) wird geschrieben: Die letzten Tage brachten reichlichen Schneefall. Im kleinen Valsertale, wo sich im vorigen Jahre durch den Abgang der Hornlawine vom Seuberg eine entsetzliche Lawinentastrophe ereignete, betrug die Höhe des Neuschnees bereits vor drei Tagen 1.15 Meter. Inzwischen hat es — teilweise unter Blitz und Donner — fast unaufhörlich weiter geschneit. Der Donner niedergerender großer und kleinerer Lawinen erschüttert jetzt täglich die Luft in dem sonst so stillen Tale. Gestern ist endlich die gefährliche Hornlawine am Seuberg unter Donnergeräusche niedergegangen. Damit der im letzten Sommer und Herbst errichteten Schutzbauten erreichte die mächtige Schneelawine den Straßenkörper nicht.

Nebel in Berlin. Seit den frühen Morgenstunden des Dienstag bis Mittags war Berlin in dichten Nebel gehüllt. Die meisten Straßenbahnwagen fuhren mit eingeschaltetem Licht; die Klingelzeichen ertönten fortwährend, da die Führer der Wagen kaum die Schritte vor dem Wagen etwas erkennen konnten. Auch die Droschken und anderen Fahrzeuge taten meist mit angezündetem Lichte in den Laternen. Alle Fahrzeuge mußten sich auf eine mäßige Fahrgeschwindigkeit beschränken, da sie jeden Augenblick Gefahr liefen, mit einem anderen Wagen zu kollidieren. Vergeblich war das Bemühen der Sonne, sich durch die Nebelschichten hindurchzuringen; besonders an den größeren Plätzen konnte man diesen Kampf der Sonne mit den dichten Nebelmassen wahrnehmen. Sie und wieder

lah es aus, als ob die Sonne die Oberhand behalten sollte, doch schon nach kurzer Zeit zogen sich wieder dicke Nebelschichten zusammen. Erst gegen ein Uhr Mittags zerteilte sich der Nebel.

Sternikel-Jagd. Am Sonnabend Nachmittag gaben auf der Saalfelder Polizeiwache drei Handwerksburschen an, zwischen Remschütz und Reipitz einem Manne begegnet zu sein, in welchem der eine von ihnen den ihm wohlbekannten Müllergeleiten Sternikel erkannt haben will. Als einer der Handwerksburschen dem Manne zurief: „Du bist Sternikel!“, sei dieser in größter Eile über die Berge geflüchtet. Die Polizei hat sofort Maßnahmen getroffen und alle Wechelder der näheren und weiteren Umgebung benachrichtigt.

Die Berliner Feuerwehr auf der Verbrückerjagd. Zur Jagd nach zwei Einbrechern wurde in der Nacht zum Montag die Feuerwehr alarmiert. Auf dem Boden des Hauses Niederwallstraße 14 waren zwei Männer von Hausbewohnern nachts gegen 12 Uhr bei einem Einbruch überrascht worden. Von der herbeigeholten Polizei und von den Hausbewohnern verfolgt, flüchteten die Einbrecher auf das Dach und von dort über mehrere Dächer. Die Einbrecher wären entkommen, wenn nicht einer von den Verfolgern auf den Einfall gekommen wäre, die Feuerwehr zu alarmieren. Im Bereich mit der Polizei wurden die Bodenräume mit Magnesiumsulfid abgeleuchtet, die Verbrücker gestellt und festgenommen. Beim Aufsteigen nach hat man einen guten Fang gemacht. Die Verbrücker legten sich anfanglich aufs Lungern, später bequemten sie sich aber zu einem Geständnis.

Nach dem Maskenball. Ein älteres, in den 50er Jahren stehendes Ehepaar vergnügte sich in Köln Sonntag Abend auf einem Maskenball, als der Etemann, von Cigaretten geplagt, auf Kaffee nach Hause bran. Dort angekommen, sah er auf seine Frau mit einem Revolver und sich darauf selbst eine Kugel in den Kopf. Die Frau ist weniger schwer, der Mann tödlich verletzt. Beide wurden ins Krankenhaus überführt. Dort ist der Mann gestern gestorben, auch der Zustand der Frau hat sich verschlimmert.

Sechs Personen durch ein Bootsunfall umgekommen. Bei Genshmar, Kreis Lebus, ertranken Sonntag in der Oder, wie die „Frankfurter Oberzeitung“ meldet, bei einer Fahrt mit einem Handkahn sechs Personen, unter ihnen vier Familienmitglieder.

Die Stattpartei im Gerichtssaal. Wohin der allzu große Eifer im Stattpiel führt, beweist ein Vorgang, der sich in Mühlhausen im Elsaß ereignete. Während der letzten Strafammerung im Landgericht Mühlhausen, i. E. E. verging sich drei junge Leute im Aufwachen beim Stattpiel. Da die Verhandlung durch das wohl einzig dastehende Treiben gestört wurde, ließ sich die Vorsitzende die drei Stattpieler vorführen und distanzierte ihnen wegen

senzen schon in die Bewahrschulen, Kinderkrippen und ähnliche Einrichtungen, daß es über sie kommt wie Nachfrucht im Mat. Und dann geht's in die eigentliche Schule, wo sie abseits vom eigentlichen Leben fürs „Leben“ herangezogen werden sollen. Aber sehr Such um nach den Früchten! — Unsere Schulen sind voll Geschick geworden, seitdem man so eifrig auf die Suche gegangen ist nach Methoden; seitdem man alles interessant machen will und bestrebt ist, alle möglichen Fächer in die Schule hineinzupfropfen. Fragt mal die Lehrer, was sie heute alles den kleinen Köpfchen einpflanzen müssen! Vergleich mal die Anzahl der Turn- und Spielstunden mit der der anderen theoretischen Fächer! Und das beginnt schon in den untersten Klassen.

Zwei bis drei Stunden Lernzeit wäre reichlich bemessen für sechs- bis zehnjährige Kinder, wenn es wirkliche Arbeitszeit ist. Den Rest des Tages gehören sie der Mutter (so weit sie Zeit dazu hat! Reb.), die sich ihnen ball und ganz widmet; mit ihnen spielt und sich veranlagt; ihnen geeignete Beschäftigung gibt; mit ihnen Spaziergänge macht usw. Fordert Eure Kinder zurück, Ihr Mütter! Selbst mit, daß wir nicht mehr leimende, sondern kräftig wachsende Pflanzen in unseren Schulen pflanzen können. Leiber haben wir die Sache verdreht; wenn die Schule aufhört, müßte sie gerade mit voller Kraft einsehen. — Der Ursachen von diesen Missständen gibt es mancherlei. Am meisten hat dazu die eigentümliche Entwidlung des Schulwesens mitgewirkt. Die Not, das durch langjährige Kriege entstandene Elend hat in der ersten Zeit Herden veranlaßt, allen eine Erziehung durch die Schule zu ermöglichen. Besonders Luther hat manche dazu angeregt. Aber wenn man den Reformator wohl versteht, merkt man sein ideales Ziel wohl: Schulen sollen die nötige, um sie später entbehren zu können! m. a. W.: bildet die jetzt lebende Generation, besonders die zukünftigen Mütter zu tüchtigen Erziehern, macht ihnen die Erziehung zu Pflicht und Ehre! — und uns allen ist geholfen. — Mütter! ruft Eure Schwestern aus den Fabriken, Kontoren usw. heraus! Erzieht Eure Knaben so, daß sie als Männer nicht dulden, wenn ähnliches Unrecht an späteren Geschlechtern geschehe! Zwingt mit Liebe die Männer und den Staat, daß sie sorgen für arme Mitschwestern; aber sorgt selbst dafür durch Euren edlen Beruf, daß es deren so wenig wie möglich gibt. Laßt Eure Kinder Euch zum Segen werden, wie die Natur es will.

Ortsarmenverband contra Krankenkasse.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Der Kupferhändler Kleihner war bei einer Firma in Bitterfeld vom 4. Dezember 1905 bis zum 2. Januar 1906 beschäftigt und so Mitglied der Gemeinde-Krankenkasse des Kreises Bitterfeld geworden. Nach der Lösung des Arbeitsverhältnisses kam G. nach Halle a. S. und trat am 8. Januar bei der dortigen Firma Dähne in Arbeit. Nach einem Tage mußte er jedoch die Stellung wieder aufgeben wegen Kopfschmerzen und sonstigen Unwohlseins. Am 28. Januar wurde er anlässlich einer Stichprobenuntersuchung in die Halle'sche Universitätsklinik aufgenommen. Da sich herausstellte, daß er nervenkrank war, so kam er in die Nervenklinik und am 4. April wurde er in der Provinzial-Freianstalt zu Nietleben untergebracht. Der Ortsarmenverband Halle, der mit seinen Mitteln zunächst eingetreten war, forderte nun auf Grund des § 57 des Krankenkassengesetzes von der Gemeinde-Krankenkasse des Kreises Bitterfeld Kostenerstattung in Höhe von 244 Mk., obwohl zwischen der Lösung des Bitterfelder Arbeitsverhältnisses und der Behandlung Geithners mehr als 8 Wochen lagen. Es wurde geltend gemacht, daß G. schon während der Arbeit in Bitterfeld, b. h. schon vor dem 2. Januar, erheblich nervenkrank gewesen sei.

Der Bezirksausschuß zu Merseburg verurteilte auch die Kasse zu Bitterfeld, die 244 Mk. an den Ortsarmenverband Halle an der Kasse zu zahlen. Er stützte sich auf drei ärztliche Gutachten, durch die der Beweis erbracht ist, daß bei G. bereits vor dem 2. Januar 1906, also während seiner Mitgliedschaft bei der beklagten Gemeinde-Krankenkasse, eine Nervenkrankheit in einem Umfang hervorgetreten sei, der die ärztliche Behandlung erforderte. Das wäre entscheidend. Allerdings sei ja G. nach dem einen Tag bei der Firma Dähne in Halle tätig gewesen. Unter den obwaltenden Umständen (G. mußte ja wegen Unwohlseins wieder gehen) sei das nur als ein Arbeitsversuch anzusehen, der nicht geeignet sei, eine Versicherungspflicht bei einer Halle'schen Kasse zu begründen.

Der dritte Senat des preussischen Oberverwaltungsgerichts bestätigte dies Urteil unter Verwerfung der Revision der beklagten Gemeinde-Krankenkasse. Begründend wurde ausgeführt, wenn Professor Anton in seinem Gutachten ausführte, es sei anzunehmen, daß die Nervenkrankheit schon während der Arbeit in Bitterfeld bestanden habe, und wenn zwei weitere Ärzte begutachten, G. sei schon beim Ausscheiden aus dem Bitterfelder Arbeitsverhältnis arbeitsunfähig gewesen, so habe der Bezirksausschuß sich davon überzeugen halten können, ohne gegen die klare Sachlage zu verstoßen. Fallsich sei auch der Einwand der Revidenten, daß durch die einseitige Beschäftigung bei Dähne in Halle eine Versicherung der Halle'schen Ortsarmenkasse zur Krankenunterstützung begründet worden wäre. Nach Lage der Sache habe der Bezirksausschuß annehmen können, daß es sich hier nur um einen, kein Versicherungsverhältnis begründenden Versuch handele. — Nun meine die Bitterfelder Kasse noch, daß, wenn schon ein Arbeitsversuch angenommen werden, eventuell auch damit zu rechnen wäre, daß die Krankheit im selben Umfange schon vor dem Beginn der Arbeit bei der Bitterfelder Firma bestanden habe. Auf diesen Einwand sei schon deshalb nichts zu geben, weil G. doch gegen vier Wochen da gearbeitet habe. Das sei kein Arbeitsversuch, sondern ein versicherungspflichtiges Arbeitsverhältnis. Wenn er auch krank gewesen wäre, so habe er doch, da er so lange die Arbeit leistete, die Mitgliedschaft bei der beklagten Kasse erworben gehabt. Somit rechtfertige sich die Entscheidung.

Wie Freundschaftsdienste belohnt werden.

Vom Gewerbegericht.

Der Schneidermeister Wawryniow und der Restaurateur Reichsmer waren ehemals gute Freunde. Des letzteren Frau starb, sie war die Seele des Geschäfts und darum kam der Mann in eine gar arge Verlegenheit. Wenn ich doch eine zuverlässige Person hätte, die mir in meiner grenzenlosen Not beistünde! Jammerter er. Da kam ihm sein Freund zu Hilfe: „Was Sie das Geschäft verlaufen, wird Ihnen meine Tochter die Wirtschaft führen, da können Sie unbesorgt sein.“ Darüber war Reichsmer ganz glücklich und das Mädchen übernahm die Geschäftsführung. Zwölf Wochen dauerte es, ehe die Restauration verfaßt wurde, und so lange hat die Tochter dem Freunde ihres Vaters ihre Dienste erwidert, von früh bis zum späten Abend, Lohn oder Belohnung hat sie aber nicht erhalten. Im stillen mag die Mutter des Mädchens wohl gelaubt haben, Reichsmer er werde es vielleicht heiraten, aber gelaubt hat sie es nicht. Da der Restaurateur nicht die geringste Miene machte, sich in irgend einer Weise abzufinden (er hatte im ganzen 15 Mk. für ein Kleid gespendet), kam es zwischen den Freunden zum Bruch.

Vor dem Gewerbegericht sahen sie sich wieder. Das junge Mädchen klagte gegen G. auf Zahlung einer Lohnschuldung für 12 Wochen à 6 Mk. = 72 Mk.; es behauptete, daß mit ihm der Vater und die Mutter, daß ein Wochenlohn von 5 Mk. verabreicht worden sei. Der Beklagte bestritt dies entschieden, nichts sei abgemacht worden, es solle nur ein Freundschaftsdienst sein. Das Gewerbegericht schob dem Beklagten einen Eid zu, ob tatsächlich Lohn nicht ausbezahlt worden sei und G. leistete diesen Eid. Daranhin wurde die Klägerin mit ihrem Anpruch abgewiesen.

Entschieden kann man dieses Urteil nicht gerade. Wenn auch wirklich nichts vereinbart wurde, wäre der Beklagte doch verpflichtet gewesen, eine angemessene, vom Gewerbegericht festzusetzende Entschädigung zu zahlen, da der Beklagte auch einen ausdrücklichen Verzicht auf Lohn nicht nachgewiesen hatte. Im händiger Rechtsprechung hat das Gewerbegericht in derartigen Fällen den tatsächlichen Lohn als Grundlage genommen. Wie kommt das Mädchen dazu, einem Fremden 12 Wochen umsonst zu dienen? Das hätten die Eltern doch fragen müssen! Weil Lohn nicht ausbezahlt war, das dreht aber, nach unserer Ansicht, an der Sache nicht das mindeste. Aber freilich: Diese Welt!

„Volksbelustigungen im alten Breslau“

lautete das Thema, über welches Pastor Wadernagel in einer Veranlassung des Bezirksvereins der Nikolai-Vorstadt sprach. Vom Spazierengehen in Gottes freier Natur finden wir früher, wie er laut „B. Z.“ ausführte, sehr wenig. Selbstverständlich waren bei dem Mangel an Verkehrsmitteln größere Reisen fast unmöglich. Selbst in die Nähe von Breslau wogte man sich nicht, weil die Straßen schlecht und schmutzig und die Umgebungen ungesund war. Erst im 16. Jahrhundert hören wir von Ausflügen in die Umgegend, welche im 17. Jahrhundert erst in regere Aufnahme kamen, insbesondere in Wagen und Kähnen, so zum Beispiel zur Rahn nach Breschen. Im 18. Jahrhundert war Starzine ein beliebter erster Ort. Aber erst das 19. Jahrhundert bringt im Reisen einen größeren Aufschwung. Was nun die Volksbelustigungen im Innern der Stadt anlangt, so beschränkte sich das Volk zum Teil an der Ausbildung der Reiterpflege, indem es sich zu den Schützengilden und zu den „Garteln“ (Gesangsvereinen) drückte. Eine hauptsächlichste Volksbelustigung bestand in der Übung des Waffenhandwerks. Zunächst hören wir vom Bogenschießen. Es bildete sich eine Schützenbrüderschaft, die sich später in Jünger- und Bürger-schützen teilte. Jene (Kaufleute) pflegten das Armbrustschießen im Zwinger, diese (die Gewerke) das Schießen mit der Büchse im Bürgerverder, im Frauenverder und später im Schießverder. Dazu trat noch der kommunale Schießplatz in der Gegend der jetzigen Reichstraße. Die Pfingstschützen waren mit großen Umzügen und Festessen verbunden. Zu den von der Stadt veranstalteten Bogenschützen wurden auch Vertreter zahlreicher anderer Städte eingeladen. Da ihre Verpflegung auf Kosten der Stadt geschah, so war für diese ein solches Bogenschießen ein sehr kostspieliges Vergnügen. Die letzte Vogelfestung fand im Schießverder im Jahre 1841. Mit jedem Schießen waren ausgegebene Luftballons verbunden. Da ist zu nennen der „Glückslopp“, wobei große Gewinne ausgeteilt waren. Die Stadt unterstützte das Spiel, weil sie das ihr daraus fließende Geld brauchte. Wurden doch die Kosten des Armenhauses aus dem „Glückslopp“ gedeckt, welcher 72.000 Taler Reinertrag brachte. Bei den Schießfesten steigerte sich die Spielwut. Es wurde Karten gespielt und gewürfelt. Ganz besonders war das Regelspiel beliebt. Damals legte man um Däsen, Schweine und Geld. Die größeren Kreisläufer hatten ihre Regelschänken. Nebenbei war auch das Schachspiel beliebt. Auch Kletterbelustigungen waren mit den Schießfesten verbunden. Für Kinder wurden Wettrennen veranstaltet.

Wenig sympathisch berührt das bis in das 19. Jahrhundert abgehaltene „Pechlaufen“. Bis in unsere Tage erhielt sich die mit dem Pfingstschießen verbundene Pfingstpiele. Andere Vergnügungen waren das Ringeschießen, das Rahnfahren, das Eierlaufen der Tuchmacher, das im Jahre 1180 zum ersten Male erwähnte Fegeln, welches bis in die Zeit Friedrich des Großen sich erhielt. Die Kirchhörer schienen sich im Besonderen besonders ausgezeichnet zu haben. Ein originelles Unterhaltungsstück, im Schießen nur in Breslau und Schneidnitz bekannt, das sich bis in unsere Tage erhalten hat, ist die Ballestafel im Schießverder, die seit 1565 besteht. Es ist dies ein Kriegsspiel, welches große Geschicklichkeit erfordert. Die Mitglieder gestalten gern das Schießen. Die Ballestafelbrüder hatten gute Freundschaft mit den Schützen. Auch heute noch geht der Schützenklub in die Ballestafel, wo ihm hier freudig wird. Die Belustigungen bei den Jahrmärkten, den Wollmärkten und der Darmherzigen Brübernennen sind nun auch verschwunden. Das alte Breslauer Pferderennen fand auf der Berliner Chaussee statt, wo es sich lange erhalten hat. Das erste moderne Pferderennen auf der Schellingniger Rennbahn fand am 30. und 31. Mai 1834 statt. Im 16. Jahrhundert scheinen halbschwerliche Gaukelfestspiele an hochgespannten Seilen beliebt gewesen zu sein. Die Freude am Feuerwerk war auch früher schon eine sehr große. Auf der Stadtbibliothek sind Feuerwerksprogramme aus dem 17. und 18. Jahrhundert vorhanden, welche erkennen lassen, daß die stilleren Feuerwerksdarbietungen unsere heutigen noch übertroffen haben müssen. Was schließlich die Volksfreude am Theater anlangt, so besitzen wir darüber nur wenig Material. Im Jahre 1522 wird zum ersten Male eine Komödie erwähnt. Als im Jahre 1677 im Ballhaus (Bretterstraße) das erste feste Theater gegründet wurde, scheint das Volk noch wenig Anteil daran genommen zu haben. Eine größere Anteilnahme fand das in der kalten Wähe (Wähe Obauer- und Taschenstraße) im Jahre 1755 gegründete Theater.

* Aus zwei Welten. Im Jahresbericht der Breslauer Handelskammer finden wir u. a. folgenden Satz verzeichnet:

„Auch der schließliche Kohlen-Verbrauch befand sich unangenehm in einer sehr günstigen Lage und konnte die Verkaufspreise weiter erhöhen.“

Interessen regieren die Welt! Das ist nicht nur richtig, weil Marx es gesagt hat, sondern weil es die Erfahrung tagtäglich bestätigt. Sie „konnten“ die Kohlenpreise erfreulicherweise erhöhen. Diese Glücklichen! Ist es nicht das selbe, als wenn der Arzt freudig ausrufe: „Gott, wie danke ich dir, daß du die Infuenza erfinden hast!“ oder wenn der Baumeister schmunzelnd sieht, daß eine Feuerbrunst massenhaft Wohnstätten einäschert? Unsere Großväter haben das von der humoristischen Seite genommen und für solche kleinen Widersprüche im Daseinskampfe das Wort geprägt: „Wat dem eenen sin Uhl, is dem andern sin Nachigall.“

* Breslauer Straßenpflasterungen. Das durch Kaiser befestigte Straßenland der Stadt Breslau hat in runder Pflaster etwa eine Million 600.000 Quadratmeter Umfang, wovon sich etwa der dritte Teil, nämlich 500.000 Quadratmeter, in schlechtem Zustande befindet, sodas mit dem Ertrag desselben teilweise vorgegangen werden muß. Wenn jedes Jahr etwa 25.000 Quadratmeter neu gepflastert werden, ist die Erneuerung dieses alten Pflasters in 20 Jahren durchgeführt, jene 25.000 Quadratmeter erfordern jedoch einen Kostenaufwand von etwa einer halben Million Mark. Der Stadtausschuß der Stadtverordnetenversammlung beschloß sich am Dienstag mit dem diesjährigen Pflasterungs-Etat und stich von den hierfür in Ansatz gebrachten 40.800 Mark die Summe von 22.000 Mark, und abet sind

bis die Kosten, die in Ansatz gebracht waren für Pflasterung der Auguststraße hinter der Kaiser Wilhelmstraße bis zur Körnerstraße in Höhe von 45.000 Mark und für Pflasterung der Vincenzstraße von Nr. 43 bis zur Elbingstraße einschließlich Kreuzung der Elbingstraße in Höhe von 37.000 Mk. Ein weiterer Antrag, auch die Kosten für die Pflasterung der Puffenstraße in Höhe von 51.000 Mark zu streichen, fand nicht die Mehrheit des Ausschusses. Ebenso bleibt es bei der Pflasterung der Brüberstraße von der Sabinastraße durch die Unterführung zur Rurstraße, der Subenstraße von der Lehmgroben- bis Kretiusstraße, der Marnstraße von der Dreienstraße bis zur Markthalle, der Westseite des Ringes und der Karlsruherstraße. Außerdem finden noch eine ganze Anzahl Umlegungen des Asphaltbelages in der inneren Stadt statt.

Die Pflasterungen in der Brüberstraße führen auch den Plan der Stadtverwaltung der Verwirklichung näher, die städtische Straßenbahn von der Johannestraße durch die Brüberstraße bis an die Tauengienstraße oder den Mauritiusplatz zu führen, ehe die Weiterführung über die Kaiserbrücke erfolgen kann.

Im merkwürdigen Gegensatz zu der erwarteten schlechten Konjunktur befindet sich die Anlage der Unternehmerröhren, die in den letzten beiden Jahren ganz erheblich zunimmt. Solche Unternehmerröhren werden angelegt, um das Land bebauungsfähig zu machen. Folgende Zahlen mögen das gesteigerte Verlangen nach Baugrund veranschaulichen. Es wurden Unternehmerstraßen angemeldet: 1904: 2,5 Kilometer, 1905: 2,6 Kilometer, 1906: 1,5 Kilometer, 1907: 5,0 Kilometer, 1908: 5,3 Kilometer. Hieran gemessen dürfte also das Baugewerbe einer baldigen Verbesserung entgegengehen.

* Für die dauernde Einrichtung des Umfahrgewerkes zwischen der Städtischen Straßenbahn und der Größhener Straßenbahngesellschaft haben sich die Ausfühler erheblich befreit. Die Verhandlungen, welche zwischen der Stadt und der Gesellschaft schweben, gehen einem günstigen Abschluß entgegen.

* Die Gesellschaft für soziale Reformen legt ihren Vortragstag über „Gewerbliche Arbeitsläufe“ am Montag, den 2. März 1908, Abends 8 1/2 Uhr, fort. Herr Generalsekretär Hartmann aus Berlin (vom Gewerbeverein der Deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter G.-D.) wird über die Taktik der Parteien im Arbeitsskampfe sprechen. Nach dem Vortrag findet Diskussion statt. Versammlungsort: Glasfabrik des Pariser Garten, Taschenstraße 13/15. Eingeladen ist jedermann.

* Wohltätigkeit. Wegen „groben Unfalls“ verurteilte das Schöffengericht in Neumarkt am 2. Januar d. J. sieben Genossen aus Deutsch-Wissa zu je 10 Mark Geldstrafe, weil sich einige Personen dadurch belästigt gefühlt haben wollten, daß ihnen auf der Straße Wohlwolligkeit verabsagt worden waren, durch die vom Besuche des Lokals von Senftenberg abgeraten wurde. Die Verurteilten legten Berufung ein, die aber von der Breslauer Strafkammer verworfen worden ist. Das Kammergericht hat in ähnlichen Fällen bekanntlich entschieden, daß grober Unflug nur dann vorliegt, wenn das Publikum in seiner Allgemeinheit belästigt wird. Ein paar katholische Arbeitervereine oder ähnliche Leute sind aber noch lange nicht die Allgemeinheit. Weil mithin auch die Breslauer Strafkammer ebenso wie das Neumarkter Schöffengericht den Begriff des groben Unflugs verkannt hat, wird gegen das Urteil Revision eingelegt werden. Übrigens ist es doch auch ganz selbstverständlich, daß es den Arbeitern mit ihrem Kampfe um die Güte heiliger Ernst ist. Was man aber mit vollem Ernst tut, kann doch nicht gleichzeitig Unflug sein.

* Absteigen und Abpringen von der Straßenbahn. Der Stellungsberechtigter Oberstli war auf Grund einer neuen Verordnung des Regierungspräsidenten über den Verkehr auf den Breslauer Straßenbahnen zu einer Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er während der Fahrt von einem Straßenbahnwagen abgesprungen sein sollte. Vor der Strafkammer führte er den Beweis, daß er nicht abgesprungen, sondern abgestiegen war. Die Strafkammer verwarf aber die Berufung unter der Begründung, daß Absteigen und Abpringen dasselbe sei. Das Kammergericht gab der eingelegten Revision statt und wies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an die Vorinstanz zurück. Es kommt darauf an, ob der Angeklagte einige Augenblicke nur mit einem oder mit beiden Beinen zugleich in der Luft geschwebt habe. Die Strafkammer hat daraufhin jetzt auf Freisprechung erkannt und steht damit fest, daß man von der Straßenbahn während der Fahrt zwar absteigen aber nicht abspringen darf.

* Die Rothensburger Versicherungsanstalt (auf Gegenseitigkeit) in Oberitz hält am Sonntag, den 1. März, Vormittags 11 Uhr, in Breslau, Karlstraße 37, ihre ordentliche Bezirks-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Bezirksvorsitzenden und des Bezirksverreters, sowie deren Stellvertreter auf je drei Jahre. Ferner sollen Bestimmungen getroffen werden über die für Einberufungen zu benutzenden Zeitungen. Auch Beratungen und Beschlußfassungen über etwaige Anträge an die Generalversammlung sollen erfolgen. Näheres ist aus dem Anzeiger in der gestrigen Nummer der „Volksmacht“ zu ersehen.

* Die Liebertafel „Armen“ (Breslauer Goldarbeiter) veranstaltet am Sonntag, den 29. Februar, im Saale des Gewerkschaftshauses, ihr Faschingsfest. „Eine Fahrt ins Schlaraffenland“, das recht interessant zu werden verspricht. Regelmäßige Veranstaltungen desselben Vereins sind aus früheren Jahren noch in better Erinnerung, sodas sich auch das diesmalige Fest eines guten Erfolgs zu erwecken haben dürfte. Billets zu 50 Pfennig sind im Vorverkauf bei den Mitgliedern sowie im Gewerkschaftshause zu haben. An der Kasse beträgt der Eintrittspreis 60 Pfennig.

* Einbruchdiebstahl und kein Ende! In der Nacht zum 24. d. M. stiegen Diebe durch ein Fenster in ein Wirtshaus auf der Zimmerstraße ein und entwendeten 10 Pfund Rinderfleisch, 5 Pfund Zerdelatwurst und 20 Pfennige. — Aus der mit einem Nachschlüssel geöffneten Wohnung eines Sattlers auf der Leinwandstraße wurden 20 Mark gestohlen. — Aus einer Wohnung wurde ein goldenes Armband mit Opalen gestohlen.

* Wer ist der Tote? Am 22. d. M. wurde in einem Dorfgarten des Dominians Parkes die Leiche eines Mannes gefunden. Der Mann war etwa 40 Jahre alt, mittelgroß, hatte Vollbart und war mit gestreiftem Wollhemde, schwarzer Hose, Ueberzieher und Stiefeln bekleidet. Legitimations-Papiere fanden sich nicht vor.

* Mit Gefäß belegt wurden ein grüner Damenzettel mit weitem Futter und schwarzer Gürtel in Plastrum, ein schwarzer grauer Damenmantel, ein blauer Reform-Morgenrock, zwei blaue und zwei weiße Sommerblusen, ein heller Unterrock mit roten und weißen Volants, ein heller, gestreifter Unterrock mit blauen Volants und ein grauer Unterrock mit 5 weißen gebäumten Streifen. Diese Sachen dürften aus einer Oberkammer gestohlen sein. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 62 des Polizeipräsidiums.

Aus Schlesien und Posen.

Es bleibt bei der Freisprechung.

Wegen Verletzung der Schutzgruppen hatte sich am 23. Oktober v. J. vor dem Landgericht Glatz die Schutzgruppen und Parteisekretär Franz Trabakki zu verantworten. Das Urteil lautete auf Freisprechung.

Der Angeklagte war als Kandidat für die Reichstagswahl im Januar 1907 aufgestellt worden. In Wählerbesprechungen trat er als Redner auf, wobei er sich der polnischen Sprache bediente. Er soll dabei nach Angabe der überwachenden Beamten gesagt haben, man habe Leute nach Afrika zu den Schwarzen geschickt, um sie zu kultivieren; aber statt ihnen die Kultur zu bringen, wurden sie grausam behandelt und ihrer Ackergeräte beraubt. Auch in China sei geraubt und gemordet worden und man habe Mädchen geschändet. Verschiedene aus der Kolonialgeschichte bekannte Führer wurden gewisser Schandthaten bezichtigt. In der nächsten Versammlung sprach der Angeklagte in derselben Weise von der Kolonialpolitik; er fügte nur noch die Namen zweier in letzter Zeit viel genannter Afrikaner hinzu. In einer dritten Versammlung sprach er über den 1. Mai und von der Abschaffung der lebenden Seere. Er sagte dabei, das deutsche Meer sei nach Afrika geschickt worden, um zu rauben und zu morden. Um den Angeklagten zu überführen, so heißt es im Urteil, wäre es nötig gewesen, den Wortlaut seiner Äußerungen festzustellen. Das ist aber nicht möglich. Der Angeklagte sprach sehr schnell polnisch und die Beamten haben nicht stenographiert. Ihre Aufzeichnungen sind teils in polnischer, teils in deutscher Sprache geschrieben. Der Zusammenhang der Notizen ist nicht immer logisch. Für die Angehörigen der deutsch-afrikanischen Schutztruppen ist Strafantrag gestellt worden. Aber die Schandthaten, die der Angeklagte den Deutschen nachsagt, können sich nur auf die ersten Kolonisten beziehen, nicht auf die Schutztruppen. Ob die behaupteten Tatsachen wahr sind, kommt nicht in Frage, weil die Betroffenen nicht mehr im Kolonialdienst stehen, und für sie kein Strafantrag gestellt ist. Das Interesse des Angeklagten war, in den Reichstag zu gelangen. Daher mußte er an der Kolonialpolitik, um die es sich damals handelte, Kritik üben, und zwar im Sinne der Partei, von der er gewählt sein wollte. Die Absicht der Beleidigung war auch nicht aus der Form oder den Umständen ersichtlich. Der Schutz des § 193 wurde dem Angeklagten auch für den beleidigenden Satz zugebilligt: „Alle, die in Südwest-Afrika sind, gehören auf die Anklagebank“. Auch bezüglich der China-Expedition ist nicht erwiesen, daß der Angeklagte die tatsächlich vorgekommenen Schandthaten auf alle China-Truppen verallgemeinern wollte. Daß die Schutztruppen, wie in der einen Rede gesagt sein soll, nach Afrika geschickt worden seien, um die Schwarzen zu befehlen und zu ermorden, ist keine Beleidigung der Truppen, von denen ja nicht behauptet wird, daß sie es getan haben, sondern der Reichsregierung, die aber Strafantrag nicht gestellt hat. — Die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision wurde vom Reichsanwalt nur teilweise für begründet erachtet. Daß der Wortlaut der Äußerungen sich nicht feststellen läßt und daß deshalb keine Verurteilung möglich sei, erscheint nicht haltbar. Der Inhalt der Äußerungen sei doch ganz genau wiedergegeben. — Das Reichsgericht gelangte aber doch zur Verurteilung der Revision.

Unzüchtige Regierungs-Polizeiverordnung.

Die vom Regierungspräsidenten zu Doppel erlassene Polizeiverordnung über das Waffentragen und den Waffenverkauf bestimmt in ihrem § 3, daß u. a. Revolver und sonstige Schießwaffen, sowie Dolch, Jagdmesser, Jagdnieder etc. nur an den rechtmäßigen Inhaber und Vorzeiger eines Waffenscheines verkauft werden dürfen. Der Händler Liebermann sollte sich gegen diese Bestimmung vergeblich haben. Er hatte an jemanden, der keinen Waffenschein besaß, ein Klappmesser verkauft, das im ungeeigneten Zustande durch eine kleine Vorrichtung in eine unverrückbare Lage gebracht werden konnte. Die Anklage sah es als Dolchmesser im Sinne der Verordnung an. Das Landgericht D. S. als Berufungsinstanz sprach jedoch den Angeklagten frei und führte aus: Als ein Dolchmesser sei in der Regel eine nicht umklappbare Stahlwaffe anzusehen. Das Messer, das hier in Frage stehe, gleiche aber einem gewöhnlichen Taschenmesser. Daß es durch eine Vorrichtung in eine unverrückbare Lage gerate und dann auch als Stahlwaffe oder Wildabfänger geeignet sei, mache es auch nicht zu einem Dolchmesser. Die Verordnung finde somit keine Anwendung. Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein und blieb dabei, daß solch ein Messer doch ein Dolchmesser sei. Der erste Strafsenat des Kammergerichts verwarf die staatsanwaltliche Revision, indem er die Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten überhaupt für ungültig erklärte. Begründend wurde ausgeführt: Die Verordnung belege in ihrem Eingange, daß sie „vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirksausschusses“ erlassen werde. Hier komme § 139 des Landes-Behaltungsgesetzes in Betracht. Danach bedürften die von den Oberpräsidenten zu erlassenden Polizei-Vorschriften der Zustimmung des Provinzialrats und die von den Regierungspräsidenten zu erlassenden Polizeivorschriften der Zustimmung des Bezirksausschusses. Weiter bestimmt § 139: „In Fällen, welche keinen Aufschub zulassen, ist der Oberpräsident, sowie der Regierungspräsident befugt, die Polizeivorschriften vor Einholung der Zustimmung des Provinzialrats bzw. des Bezirksausschusses zu erlassen. Wird diese Zustimmung nicht innerhalb drei Monaten nach dem Tage der Publikation der Polizeivorschriften erteilt, so hat der Oberpräsident bzw. der Regierungspräsident die Vorschriften außer Kraft zu setzen.“ Es frage sich nun hier, so führte das Gericht weiter aus, ob die Worte „vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirksausschusses“ geeignet seien, eine Polizeiverordnung im Sinne des Satzes 2 des § 139 des Landes-Behaltungsgesetzes zu stützen. Das sei zu verneinen. Eine solche, vom Regierungspräsidenten ohne Zustimmung des Bezirksausschusses erlassene Polizeiverordnung müsse vielmehr in ihrem Eingange hervorheben, und das deshalb der Erlaß der Verordnung „vor Einholung der Zustimmung des Bezirksausschusses“ erfolge. Die Fassung: „vorbehaltlich der Zustimmung“ genüge nicht dem § 139. Diese Worte seien viel zu unbestimmt. Sie könnten u. a. auch so ausgelegt werden, daß die Polizeiverordnung ohne die Genehmigung des Bezirksausschusses überhaupt nicht in Kraft treten solle; daß sie erst in Kraft treten solle, wenn die Genehmigung erteilt sei. Also müsse es schon wegen Ungültigkeit der Verordnung des Regierungspräsidenten zu Doppel bei der Freisprechung verbleiben. Zu der Frage, was ein Dolchmesser sei, brauchte darinnen an sich das Kammergericht nicht Stellung nehmen. Da aber das ganze Verfahren den Anschein erwecke, als sei es nur herausgefunden worden, um über den Begriff des Dolchmessers Klarheit zu schaffen, so wolle der Senat nicht verheimlichen, daß er der gleichen Meinung wäre, wie das Landgericht.

Ein katholisches „Licht“ ausgeblasen.

Mit dem trefflichen Schlarapostel Bull, seines Zeichens katholischer Arbeitersekretär, haben wir uns schon oft, wenn auch hauptsächlich zum Vergnügen beschäftigt. Jetzt nimmt ihn auch die katholische Presse vor der katholischen Union des oberbayerischen Arbeitervereins. Der Sitzbericht auf Seite 2 gibt sie eine Charakteristik des Bull, die den Lesern in seiner ganzen Klarheit zeigt. Die „Reiter Zeitung“ (kath.) berichtet über noch ihre zurückgegangenen Mitteilungen:

Im katholischen Arbeiterverein zu Deutsch-Krawarn sprach am Dienstag 4. Febr. der Arbeitersekretär Bull vom Sitz der katholischen Arbeitervereine über das Thema: „Das Wesen der christlichen Gewerkschaften“. Die Versammlungsteilnehmer haben über das Wesen der christlichen Gewerkschaften sehr wenig gehört. Der unklare und verwickelte Vortrag bestand zum größten Teil aus Angüssen und unwahren Behauptungen gegen die christlichen Gewerkschaften und Anwürfen gegen die Führer und Verteidiger derselben. Was Herr Bull an diesem Abende in der Verächtlichkeit der christlichen Gewerkschaften und deren Führer und Verteidiger geleistet hat, stellt alles, was man bisher von diesem Sekretär des Berliner Fachabteilungen in dieser Beziehung gehört hat, in den Schatten. „Lügner, gemeine Lügner, infamste Lügner der Welt! Kalkone, Leuchler, Verdräter, Modernisten, Verteidiger einer postulantentonalen Lage Christen“, das waren die immer wiederkehrenden Titel, mit denen Herr Bull die Gewerkschaften bedauert und dabei beteuerte, daß er immer wieder auf die kirchliche Kirche, welche nach seiner Behauptung jeden Katholiken zur Bekämpfung der christlichen Gewerkschaften verpflichte.

Es ist nur noch gefügt, daß Herr Bull auch unsere Pflichten in die Reihe der Modernisten stellte. In welcher Weise die Versammlung verließ, mag durch folgende Einzelheiten bewiesen werden.

Bei Abhaltung der Kreisfelder Kongressdebatte über positive Christentum betonte Herr Bull den Vorstehenden des christlichen Metallarbeiterverbandes, Wieser, als jetzigen Reichstagsabgeordneten. Gewerkschaftssekretär Schümmer vom christlichen Metallarbeiterverband machte den Zwischenruf: Wieser sei nicht Reichstagsabgeordneter. Darauf rief Herr Bull in brüllendem Tone: Sie wissen nicht, daß Wieser Reichstagsabgeordneter ist? Sie haben ja gar keine Ahnung, was in der christlichen Gewerkschaftsbewegung vor sich geht. Dieser dumme Mensch will mich unterbrechen. Halten Sie Ihr Maul! Die christlichen Gewerkschaften benötigen ihr Christentum als Deckmantel. (Jetzt wieder in brüllendem Tone.) Ja, ich pflichte dem Kollegen Ottersbach in Koblenz bei. Dieser Seuchergesellschaft muß die Wüste heruntergerissen werden. Ihre ganze Moral ist weiter nichts, als eine Juden-, Heiden- ja Gottentottentat. Moral! „Offizielle Arbeiterzeitung“ hat in ihrer Nummer den Bericht des „Observatore Romano“ veröffentlicht, ebenso im vorigen Jahre die „Reiter Zeitung“ und die „Katholische Volkszeitung“. (Zuruf von Schümmer und Ehrhardt: Das stimmt nicht.) Darauf Herr Bull, sich wie wahnsinnig gebärdend: Wenn Sie das bestreiten, dann sage ich Ihnen, sind Sie der gemeinste und infamste Lügner der Welt. Auf dem Hüttenwerk „Rote Erde“ hat der christliche Metallarbeiterverband einen langen Streik geführt, um die Fachabteilungen tot zu stellen. (Zuruf von Schümmer: Welches Hüttenwerk „Rote Erde“ war das?) Bull brüllend und heinade den Tisch umstößend: Sie wissen nicht, wo das Hüttenwerk „Rote Erde“ liegt? Sie haben ja keine Ahnung. Sie sind ja so dumm. (Laut brüllend:) Das geht Sie dummer Mensch ja gar nichts an. Dann endlich: Das Hüttenwerk „Rote Erde“ bei Aachen! Nach Verlesung einiger Stellen aus der Enzyklika Humar nobis und des Jubilar Pastoral wurden in geradezu jeden aufrichtigen Katholiken verletzender Weise kirchliche Autoritäten gegen einander ausgespielt. Den Geistlichen, die sich für christliche Gewerkschaften erklärten, sprach Herr Bull rundweg die Kenntnis des Wesens der christlichen Gewerkschaften und das Verständnis für die heutigen wirtschaftlichen Zusammenhänge ab. Wenn der Herr Kardinal Fischer die christlichen Gewerkschaften empfehle, so sei das der beste Beweis, daß auch er die christlichen Gewerkschaften nicht kenne. Kardinal-Nürnbergers Kopf habe vor einiger Zeit einem Bezirkspräsidenten der katholischen Arbeitervereine „St. Berlin“ erklärt: „Die christlichen Gewerkschaften unterscheiden sich nur um ein geringes von den Sozialdemokraten. Sorgen Sie dafür, daß die christlichen Gewerkschaften nicht in Ihren Bezirk hineinkommen. Führen Sie die Fachabteilungen ein.“ Mit einem Appell an alle Anwesenden, sich nicht den christlichen Gewerkschaften anzuschließen, schloß Bull unter teilweiseem Beifall und Pfuirufen seinen Vortrag. Troßdem Herr Bull neben Viertelstunden geredet hatte, wurden den Diskussionsrednern nur 15 Minuten Redezeit gewährt. Auf die aller parlamentarischen Ordnung hohnsprechende Geschäftsordnung wollen wir gar nicht näher eingehen. Selbst ein anwesender Geistlicher protestierte dagegen.

In der Diskussion sprach als erster Redner Herr Ehrhardt. In sachlicher Weise widerlegte derselbe, soweit ihm dies in der kurzen Zeit möglich war, die von Herrn Bull erhobenen Vorwürfe gegen die christlichen Gewerkschaften. Als zweiter Redner sprach der Gewerkschafts-Sekretär Schümmer. Raum hatte derselbe bekommen, da drohte der Vorsitzende mit Wortentziehung, weil er nicht zur Sache spreche. Herr Ehrhardt, der gegen ein solches Gebahren protestierte, wurde zum Verlassen des Saales aufgefordert. Es entstand ein Tumult. Mehrere Landwirte und Händler gingen mit erhobenen Händen auf Ehrhardt los. Nur durch das ruhige und besonnene Verhalten des letzteren wurde Schümmeres Verhüten. Herr Bull beteiligte sich eifrig mit an der Sinausbestimmung von drei christlichen Gewerkschaftlern, die es gewagt hatten, gegen die Zeitung zu protestieren. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, erklärte Schümmer: Das Verhalten des Referenten ist mir geeignet, das katholische Leben schwer zu schädigen. Die Bekämpfung der christlichen Gewerkschaften und ihrer Führer, dem Segner den christlichen Willen abzusprechen, ihn der wissenschaftlichen Lage zu beschuldigen, das war weder katholisch, noch anständig, das war Gassenhuhnderei und habe es unter meiner Würde, mit Gassenhuhnen zu diskutieren. Wer mit mir einer Meinung ist, bitte ich den Saal zu verlassen. Daraufhin verließ ein großer Teil der Anwesenden den Saal. Nur eine kleine Anzahl von Landwirten und Händlern blieb zurück. Im übrigen wurde jede weitere Bemerkung zu den Ausführungen des Herrn Bull die Würdigung derselben nur abzuwachen. Daß durch eine solche Kampfesweise immer mehr unerfahrene Arbeiter in die Arme der Sozialdemokratie getrieben werden, ist ohne weiteres einsehend. Für einen jeden denkenden und halbwegs aufgeklärten Menschen ist Herr Bull ungehörig, denn der wird ihn nicht mehr ernst nehmen. Das einzige, was mir übrig bleibt für Herrn Bull — ist ein mitleidiges Lächeln.

Diese Affäre und die Abstrafung eines geistig Unnormalen ist nur zu begrüßen. Bull dürfte seine Rolle so ziemlich ausgeübt haben.

Leitender. Preis Newark, 26. Februar. Genidharre. Unter den kirchlichen Kindern verbreitet sich mit ungläubiger Sensibilität die Genidharre, die arisaner leichter Formen annehme, nun aber schon einen unheimlichen blühenden Ausbruch als Opfer erfordert hat. Ein richtiger Paradiesvogel scheint die katholische Schule zu sein, deren Baumstamm jeglicher Beschneidung spottet. Die amlich verächtliche Beschreibung muß hier völlig wirkungslos bleiben. Die Worte, äußerlich zwar lauter erhalten spotten in ihrer Konstruktions jeglicher polizeilichen Vorschriften. Um das Klaffen immer halbwegs warm zu bekommen, mußten die Hände ans Schweißwerk-inventar mit Dutzenden verhängen und mit Sieben und Stroh beschwert werden. Hier ist den Freiheitstimmern gar nicht beizukommen. Doppelt so stark sind zwar vorhanden, können aber nicht genutzt werden, da sie von außen angehängt sind. In nur 12 Jahren sind über einen Zeitraum verhandelt aber es wird nicht erreicht. Hoffentlich bezieht diese neue Vorfall-entscheidung die Behörden der maßgebenden Weise gegen die halbige Aufhebung des Schulbaus. So modern und kulturträchtig läßt sich die „Schief. Zeitung“ ans Licht bringen. Esst haben wir in Preußen-Deutschland

nach ihr die besten Schulen der Welt und hier enthält sie einmal drastisch, wie in Wirklichkeit die Dinge stehen. Die „Schief. Zeitung“ scheint in der Tat im Zustande der Genesung zu sein.

Königsberg, 26. Februar. Ueber den starken Schneeeinbruch, wie er der „Schief. Stg.“ berichtet: Ein Schneewetter, wie es das Dirckberger Tal viele Jahre nicht erlebt hat, ist es Montag Abend eingetreten. Nachdem es bereits am Nachmittage intensiv geschneit hatte, gingen in der Nacht zu Dienstag so gewaltige Schneemengen nieder, so daß die Schneelage am Morgen stellenweise etwa 1/2 Meter betrug. Der Schnee fiel bei 0 Grad ziemlich feucht und hat ungeheuren Schaden angerichtet. Hunderte von Telegraphen- und Telephondrähten sind gerissen und hängen an allen Stellen der Stadt hängend. Der Telephonverkehr ist in der Stadt vollständig gestört. Die noch hängenden Drähte haben einen Umfang von Armlänge. Die Bäume gewahren einen prächtigen Anblick. Auf ihnen liegt der Schnee fufhoch. Viele Bäume und Sträucher sind unter der Last des Schnees gebrochen. In den Wäldern ist der Schaden an Schneebrocken ganz enorm. Der Verkehr war am Morgen so gut wie eingestellt. Die elektrische Talbahn konnte den Betrieb nicht aufnehmen. Es schneite bis Mittag bei ruhiger Luft weiter.

Königsberg, 26. Februar. Ein braves Mitglied des Metallarbeiterverbandes, der Zuschläger Paul Tometzki, ist am 20. d. Mts. von einem Stempel in der Kleophasgrube erschlagen worden. Die Verurteilung findet Donnerstags den 27. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, vom Knappschaftslazarett aus statt. Um zahlreiche Teilgenossen wird gebeten.

Gnesen, 26. Februar. Arbeiterisilo auf dem Lande. Der Besitzer Arno Nagle aus Schidowitz wurde von dem hiesigen Straßengericht wegen fahrlässiger Tötung zu einer Woche Gefängnis verurteilt. Er hatte die Dreschmaschine in der Scheune nicht in vorschriftsmäßiger Weise bedeckt, so daß die Arbeiterfrau Poladny in das Getriebe kam, wobei ihr der Schädel quetschete wurde und der Tod sofort eintrat.

Posen, 26. Februar. Die staatsgefährlichen Gesellschaftsspiele. In der Buchhandlung von J. Hochgammeli wurden gelegentlich einer polizeilichen Revision eine Anzahl polizeilicher Gesellschaftsspiele, wie „Vech“, „Reise um die polnischen Länder und an der Oder“, beschlagnahmt.

Drohender Häusersturz in der Kronprinzengasse. Das Haus Nr. 107 in der Kronprinzengasse (Wilba) ist auf Veranlassung der Polizei geräumt worden, weil sich infolge der Straßenausschüttung handbreite Risse gezeigt haben.

Kleine provinzielle Nachrichten.

Am 24. d. Mts. wurde am sogenannten Larenberge bei Waldenburg der 16-jährige Schuhmacherlehrling Juit von Stolchen angefallen, durch Messerliche an Kopf, Brust und Hals schwer verletzt und seiner Kleidung beraubt. Witleidige Bergleute vorjagten den unglücklichen Jungen, der vollständig erblüht der Ralte ausgelegt war, mit Kleidern und brachten ihn zu seinem Meister nach Waldenburg zurück. — Eskoren fand man auf der Chaussee nach Kellhammer den Grubenarbeiter Franz Prauser. Wiederbetungsversuche waren zunächst von Erfolg, doch starb Prauser bald nach einer Viertelstunde. — Ein großes Schadenfeuer wütete auf dem Gutshofe der Tillmannschen Erben in Sennerdorf bei Zauer. Das Feuer entstand in der Scheuer und ächtete diese vollständig ein. Große Vorräte von Stroh und Stroh wurden ein Raub der Flammen. Auch das Wohnhaus geriet in Brand, doch gelang es, dieses zu erhalten. Aufeinander liegt böswillige Parabolisima vor. — Am Sonntag Abend gegen 8 Uhr brannte in Sammelwitz, Kr. Namslau, ein dem Bauerquistsberger Dyak gehöriges Arbeiterfamilienhaus nieder. Die Bewohner konnten nur einen Teil ihrer Habe retten. Ueber die Entstehungsurache verläutet nichts Bestimmtes. — Die verwitwete Frau Seilermeister Koch in Namslau hatte vorige Woche das Unglück, beide Beine zu brechen, und ist an den Folgen des Unfalles gestorben. — In der vorigen Nacht brannte das in Glausch-Jabrze dicht an der Preibitzer Chaussee belegene Etablissement „Zu den 3 Kronen“, genannt „Zur Sölle“, vollständig nieder. Auch die Scheunen und Stallungen wurden ein Raub der Flammen. Ob Brandstiftung vorliegt, konnte noch nicht festgestellt werden. Viele Wehren waren an der Brandstelle tätig.

Briefkasten.

Sprechstunden der Redaktion: Wochentags von 12—1 Uhr Mittags. Postwachler P. O-Schl. Sie sind verpflichtet, die Schuld Ihrer verstorbenen Frau zu bezahlen. Wenn es Ihnen nicht möglich ist, jetzt Ihre Pflicht nachzukommen, müssen Sie den Gläubiger um Stundung ersuchen. 100 P. Wenden Sie sich an die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Verbun, Lüben oder Rühm. P. S., Pöpelwitzstraße. Reichen Sie beim Magistrat Breslau ein Gehalt um Erlaß der Steuer für das eine Verteilende ein. T. Bad-Salzbrunn. Wenn Sie nicht klagen wollen, bleibt Ihnen nichts als abzumarten, bis der Mieter selbst klagt. S. M., hier. Die Verhältnisse im Gewerbe sind, wie in vielen anderen, durch Tarif geregelt. Auf jeden Fall müssen Sie ihren Sohn aber in einem tariffreien Geschäft unterbringen. M. W., Bergstraße. Richten Sie einen ähnlichen geharnischten Brief doch einmal an den Magistrat. Wir untererseits haben sowohl in der Zeitung wie im Stadtverordnetenrat wiederholt auf den Zustand des Verbindungsweges aufmerksam gemacht. Es kann gar nichts schaden, wenn das aus dem Publikum heraus geschieht. Der Promenadenweg vom Kinderobiten nach Krietera soll ja besonders den Bewohnern der Gräblicher Vorstadt zugute kommen.

Am 24. d. M. verschied unser wertiges Mitglied, Herr Maler August Reichel im Alter von 42 Jahren 3 Monaten. 968 Ein ehrendes Aenderken bewahren ihm Die Mitglieder des Parader-Vereins der Maler- und Lackierer-Gesellen zu Breslau. I. A.: M. Breiter. Beerdigung: Donnerstag, den 27. d. M., nachm. 3 Uhr, vom Trauerhaus, Sadowastr. 53, nach St. Salvator, Lohstr.

Am 24. d. Mts. beendete ein sanfter Tod die schweren Leiden meiner lieben Frau, unserer guten Mutter und Schwiegermutter Frau Ida Dischkowski im Alter von 59 Jahren. Im Namen der Trauernden Heinrich Dischkowski. Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 4 Uhr, von Geilhornstrasse 37 aus. 967

Nachruf: Erschlagen wurde am 20. Februar von einem Stempel in der Kleophasgrube unser treues Mitglied, der Zuschläger Paul Tometzki. Ehre seinem Andenken! Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. 975 Deutscher Metallarbeiterverband Königschütte O/S. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 27. Februar, nachmittags 3 Uhr, vom Knappschaftslazarett, Lazarettstrasse, Königschütte, aus statt.

Ein neues Stück... Die Verwaltung des städtischen...

Die Verwaltung des städtischen... Die Verwaltung des städtischen...

Die Verwaltung des städtischen... Die Verwaltung des städtischen...

Für die Frauenwelt.

Die Verwaltung des städtischen... Die Verwaltung des städtischen...

Waisenkinder... Die Verwaltung des städtischen...

Vermischtes.

Die Verwaltung des städtischen... Die Verwaltung des städtischen...

Humoristisches.

Die Verwaltung des städtischen... Die Verwaltung des städtischen...



Unterhaltungsbeilage der 'Volkswehr'.

Breslau, den 27. Februar 1908.

Jugendglaube.

O, nicht den Zweiflern und den Spöttern... Der Traumglaube ist erbebt...

Brum vorwärts mit verhängtem Zügel... Die Wahrheitslanze eingelegt...

Das fonderbare Duell.

Humoristische Erzählung von Friedrich Gerschler... 'Wie wollen fort?' fragte das Mädchen...

„In das alte Gold bei Stadt.“
„Stimmen Sie nur mit, dies sind jetzt Spanien von weg“
und die beiden letzten schreitend, fliegen sie von dem
Barricade aus und kommen dem heimlich fliehenden
empor, der hin und wieder eigenhändig Stadt sprengt
flucht.

„Das alte Gold bei Stadt.“
„Stimmen Sie nur mit, dies sind jetzt Spanien von weg“
und die beiden letzten schreitend, fliegen sie von dem
Barricade aus und kommen dem heimlich fliehenden
empor, der hin und wieder eigenhändig Stadt sprengt
flucht.

Das Duell.

Der Ritter brachte die beiden Herren in ein heimlich an-
gelegtes, von Posten gehaltenes Haus, und Kaffien hatte
für jeden ein auf dem amtierenden Stuhl abgesetzt, doch es
war nicht möglich, die beiden Herren zu sehen, die
weiter zu finden, der Ritter war im Begriff, um sie zu
bitten. Es bedurfte einiger Zeit, ehe er nur jemand auftrief,
der ihnen ein paar Stimmer antworten konnte, und dann bestellte
er ein Frühstück für sie. In der Zwischenzeit wurden die
beiden Herren in dem Stuhl sitzen gelassen, und sie muß-
ten gegen die Wand des Saals warten.

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Ritter's Maguer und wir.

Ein Gedicht zum 25. jährigen Todesstage.

Am 18. Februar haben 25 Jahre verfließen, seit Du die
Welt verließest, doch die Erinnerung an dich ist noch
so lebendig, wie wenn du heute noch unter uns wärst.
Deine Tugenden und deine Thaten sind uns ein Vorbild
geblieben, das wir uns zu anytime anstrengen müssen,
um sie zu erreichen. Du hast uns gelehrt, wie man
gegen die Schwierigkeiten des Lebens kämpfen sollte,
und wir werden dich immer verehren und dir dankbar
sein für alles, was du für uns getan hast.

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

geboren ist. — Wenn, obwohl sie es selbst glauben, und gerade
des Todes, jedoch sie es ihm entgegen wollen. Der Kampf
ist ein Kampf, aber sein Ziel ist die Befreiung aller
Menschen. Und so sind die Kämpfer der Befreiung
erstes Gebot, das sie sich selbst auferlegen müssen.
Ihre Aufgabe ist es, die Welt zu befreien, und sie
werden es tun, bis der letzte Feind vernichtet ist.
Ihre Aufgabe ist es, die Welt zu befreien, und sie
werden es tun, bis der letzte Feind vernichtet ist.

geboren ist. — Wenn, obwohl sie es selbst glauben, und gerade
des Todes, jedoch sie es ihm entgegen wollen. Der Kampf
ist ein Kampf, aber sein Ziel ist die Befreiung aller
Menschen. Und so sind die Kämpfer der Befreiung
erstes Gebot, das sie sich selbst auferlegen müssen.
Ihre Aufgabe ist es, die Welt zu befreien, und sie
werden es tun, bis der letzte Feind vernichtet ist.

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Der Ritter.

„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“
„Ich habe dich, so haben wir zu dem nächsten Tage
brauchen.“
„Gut, dann wollen wir in die Stadt gehen und alles
für dich einrichten, was du benötigst für die nächsten Tage
brauchst.“

Mittheilungen.

Red. Sa. Grönde.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.

Die Postzeitung.

Die Postzeitung ist, wie zu erwarten, entfallen
18. Jahrgang. Ein reichlicher Anhang bildet den
besonderen Teil, unter anderem die neuesten
Mittheilungen.